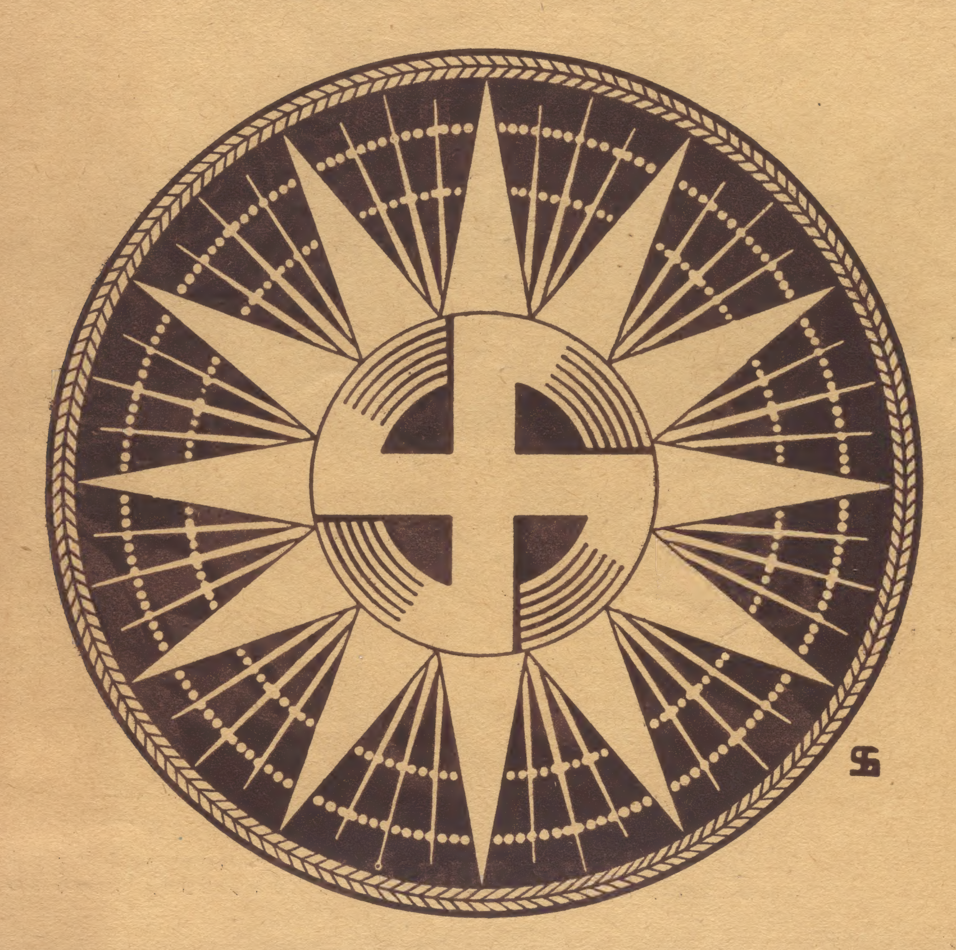


BERLIN, DEZEMBER 1935 · II. JAHRGANG 12. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Ein neues Werk von Dr. Goebbels

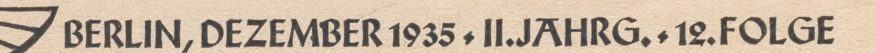


Aufsätze aus der Kampfzeit

Umfang 340 Seiten — **Leinen RM. 4,50**

Aus dem Inhalt: Warum Angriff? – Fahnen über der Stadt – Menschen, seid menschlich! – Sturmzeichen – Verantwortlichkeit – Vor der Entscheidung – Werdende Geschichte – Kapitalismus – Einsatz des Lebens – Letzter Appell usw.

Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nachf., München/Berlin



BERLIN, DEZEMBER 1935 · II. JAHRG. · 12. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Vater im Himmel, sie flehn zu dir alle,
Freunde und Feinde, in brennender Not,
Daß deine Hand auf den Schuldigen falle,
Der ihnen Herd und Heimat bedroht.
Kindlicher Glaube! Als ob nur dein Wille
Waltete, wenn du dein Donnerwort rufst!
Hoch über dir, in ewiger Stille,
Steht das Gesetz, das du selber dir schufst.
Nichts wird vollendet und nichts wird begonnen
Ohne das eherne Muß dieser Pflicht;
Ihm nur gehorchend kreisen die Sonnen,
Branden die Meere und wandert das Licht.
Untertan sind ihm Herzen und Hände,
Hirne und Blut von Geschlecht zu Geschlecht,
Blitzende Schwerter und lodernde Brände,
Ihm, das da lautet: Ordnung und Recht.
Vater im Himmel, im Leben und Tode
Stehn wir vor dir. O antworte nun!
Ist noch ein Volk, das dem hehren Gebote
Redlicher dient, als wir Deutschen es tun?

Dietrich Eckart

Am 26. Dezember 1923 starb Dietrich Eckart, Dichter und tatkräftiger Vorkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung, als Erster von der hohen Mission Adolf Hitlers durchdrungen und der Getreuesten einer, an den Folgen der System-Kerkerhaft den Opfertod! Auch er ist auferstanden.

MEISTER ECKEHARD:

Von der ewigen Geburt

Wir feiern, hier in dieser Zeitlichkeit, an der ewigen Geburt, die Gottvater ohne Unterlaß in der Ewigkeit vollbracht hat und noch vollbringt, daß diese selbe Geburt sich nun auch vollzogen hat innerhalb der Zeit, in der menschlichen Natur .....

Wo ist, der nun geboren ist, der König der Juden? (Matth. 2,2). Bemerket zunächst von dieser Geburt, wo sie geschehe? Ich behaupte aber, wie schon des öfteren, daß diese ewige Geburt sich in der Seele genau in der Weise vollzieht, wie in der Ewigkeit, gar nicht anders; denn es ist ein und dieselbe Geburt. Und zwar vollzieht sie sich in dem Wesen und Grunde der Seele.

Ihr Menschen! warum sucht ihr außer euch, was in euch ist: die Seligkeit?

Die Meister, was die auch schreiben, wie weit der Himmel sei: das geringste Vermögen, das es in meiner Seele gibt, ist weiter als der weite Himmel.

Daß wir nach Gott uns so sehnen, daß es ihn selber verlangt, in uns geboren zu werden, dazu helf uns Gott! Amen.

Ja, ich behaupte: alle Gebete und alle guten Werke, die der Mensch hier in der Zeit verrichten mag, von denen wird Gottes Abgeschiedenheit so wenig bewegt, als ob es so etwas gar nicht gäbe, und Gott wird gegen den Menschen deshalb um nichts milder und geneigter, als wenn er das Gebet oder gute Werk nie verrichtet hätte.

Nun könntest du sagen: „Da höre ich ja, daß alles Gebet und alle guten Werke verloren sind, da Gott sich ihrer ja doch nicht annimmt, daß man ihn damit bestimmen könnte; und man sagt doch, Gott will um alles gebeten sein!“ — Hier mußt du wohl aufmerken und mich (ob du's möchtest) auch recht verstehen: mit einem ersten ewigen Blicke — wenn wir da einen ersten Blick annehmen sollen — schaute Gott alle Dinge, wie sie geschehen sollten, und schaute in demselben Blicke, wann und wie er die Kreatur schaffen würde; erschaute auch das geringste Gebet und gute Werk, das jemand verrichten würde, und erschaute, welches Gebet

und welche Andacht er erhören würde; er sah, daß du ihn morgen dringlich anrufen und ernstlich bitten wirst; und dies Anrufen und Gebet wird Gott nicht erst morgen erhören, sondern er hat es erhört in seiner Ewigkeit, ehe du Mensch wurdest. Ist aber dein Gebet nicht redlich und ohne Ernst, so wird dir Gott es nicht jetzt versagen; er hat es dir schon in seiner Ewigkeit versagt. So hat Gott mit seinem ersten ewigen Blick alles erschaut; es wirkt nichts auf Veranlassung, sondern es ist alles schon vorgewirkt. So steht also Gott allezeit in seiner unbeweglichen Abgeschiedenheit: und ist doch darum der Leute Gebet und gute Werke nicht verloren . . . .

Wer nun Erleuchtung und Einsicht in alle Wahrheit finden will, der warte und achte auf diese Geburt in ihm, in dem Grunde, so werden auch alle seine Kräfte erleuchtet werden und auch sein äußerer Mensch.

Wenn daher der Mensch gewahr wird, daß der Geist Gottes nicht in ihm wirkt, sein innerer Mensch vielmehr von Gott verlassen ist, so ist es nur allzusehr nötig, daß sich der äußere Mensch in frommen Uebungen betätige, besonders in denen, die für ihn die wirksamsten und förderlichsten sind. Aber nicht, um sich selber darauf etwas zugute zu tun, sondern der Wahrheit zu Ehren: damit er nicht durch das Handgreifliche abgezogen und mißleitet werde, sondern sich so eng zu Gott halte, daß der ihn dichtbei finde, wenn er wiederkehren will, um sein Werk in der Seele zu treiben, und ihn nicht erst ferne zu suchen braucht. Wenn sich der Mensch dagegen zu wahrer Innerlichkeit aufgelegt findet, so lasse er kühnlich alles Aeußere fallen, wären es auch solche Uebungen, zu denen du dich durch Gelübde verbunden hättest, von denen weder Papst noch Bischof dich entbinden könnten! Denn die Gelübde, die jemand Gott tut, die kann ihm niemand abnehmen, sie sind ebensoviel Verbindlichkeiten gegen Gott.

Darum, lieber Mensch, lerne dich selber kennen, das ist dir besser, als ob du aller Kreaturen Kräfte erkenntest!

Ein auferhobenes Gemüt sollst du haben, nicht ein niederhangendes, ein brennendes Gemüt — in dem doch eine ungetrübte schweigende Stille herrscht. Brauchst du doch Gott nicht erst zu sagen, was du bedarfst oder begehrst: er weiß es alles im voraus. „Wenn ihr aber betet“, sagt Christus zu seinen Jüngern, „so sollt ihr nicht viele Worte machen in eurem Gebet wie die Pharisäer“.

Gott offenbart sich in diesem Leben niemals so ganz, daß es nicht doch gegen das, was er wirklich ist, ein Nichts wäre!

F. H. Woweries

Guten Willens sein . . .

Schulung und Gegenwartsfragen

„Friede denen, die eines guten Willens sind." — „Friesennot", ein deutsches Bekenntnis. — Wenn Christus heute käme. — Wir glauben! — Taktik und Gläubigkeit. — Geistesfreiheit nicht ohne Disziplin. — Gräber als Anker in die Zukunft. — Das Testament der Toten lebt. — Sanierung der Geschäftsmoral. — Zwei Jahre „Kraft durch Freude". — Der Sieg vor der Schlacht. — Rassenethik und Glaube. — Dogmendämmerung oder zweckdienliche Zugeständnisse? — Wir grüßen das Schicksal.

Den letzten Teil der altehrwürdigen Friedensbotschaft hat die Kirche verschwinden lassen. In den Weihnachtswochen der hinter uns liegenden zwei Jahrzehnte hätten gerade diese wenigen Worte unzähligen Menschen jene sich immer wieder aufdrängenden Zweifel beantworten können, die sich aus dem harten Gegensatz ergaben, der zwischen Botschaft und Gegenwart blutig und verbissen zutage trat. Allzusehr hat unsere Generation erfahren müssen, daß der irdische Friede in entscheidendem Maße abhängig ist von dem mehr oder weniger guten Willen böser Nachbarn. Der eigene gute Wille zum Frieden kann allerdings auch von sich aus das unfriedliche Wollen anderer entscheidend beeinflussen. Hat doch jeder von uns, der guten Willens wurde, und so schließlich die überwältigende Mehrheit des ganzen Volkes, durch Zurückstellung des persönlichen Wollens und Meinens hinter den Willen des Führers die deutsche Willensgemeinschaft zum stärksten Friedensgaranten unserer Zeit gemacht. Das geschah jedoch nicht in einer feigen Unterwerfung unter den bösen Willen anderer, sondern in dem begeisterten Bekenntnis zu einer bedingungslos nationalen Gläubigkeit. Das eines guten Willens sein aller einzelnen ist die tragende Kraft der Politik des neuen Reiches und eine Antwort auf die häufige Frage der uns besuchenden, erstaunten Ausländer: „Wie kann euer Führer solche Leistungen vollbringen, nachdem es euch jahrelang so schlecht ging?" Allein schon die von uns allen in dieser Form erlebte Erfüllung der alten Friedensbotschaft enthebt der müßigen Frage, ob und wieweit die Weihnachtsüberlieferung für uns heute noch von Bedeutung sein kann. Wir wollen auch hier nicht vergessen, das Positive im Auge zu behalten, selbst wenn wir es in der Persönlichkeit des Großen von Nazareth mehr ahnen als wissen. Ewige Seelenwerte dürfen nicht zugleich mit zeitgebundenen Formen und dem Negativen einzelner Konfessionen verlorengehen. In ausgezeichneter Weise bringt unser Verhältnis zu diesen Dingen der neue RPL-Film „Friesennot" zum Ausdruck. Insbesondere zeigt das überaus gelungene Kunstwerk auch eindeutig, daß nicht nur blutsfremde Glaubenshüter die lebendige Gläubigkeit zu einer erstarrten lebenswidrigen Dogmatik werden lassen können. Ergreifend und unvergeßlich bleibt die tiefe Symbolik der Willenseinheit in den Bildern des schweren friesischen Männertanzes. So wird ein Film Bekenntnis.

Das Grundsätzliche unseres Verhältnisses zu der einzigartigen Persönlichkeit aus dem Anfang unserer Zeitzählung hat bereits vor beinahe zehn Jahren Dr. Goebbels zum Ausdruck gebracht in der alles sagenden Frage: „Käme Christus heute wieder, würde er uns oder seine geschmeidigen Diener aus seinem Tempel jagen?"

Das Wesen unserer Gläubigkeit braucht das Klare, Einfache und Natürliche. Der Begründer des Christentums stand in der Natur. Ein Dorf in Galiläa, dem vom Judentum heftig gehaßten Lande, war seine Heimat. Nicht in Stein-

und Seelenwüsten der Hauptstadt, nicht in der Sandwüste am Toten Meer wuchs die werdende Persönlichkeit in ihr Werk, sondern in sonniger Hügellandschaft mitten unter Landvolk und Handwerkern. Hirten waren die ersten, die von ihm hörten. Säemann, Acker, Weinberg, Baum und Früchte sind die Bilder seiner Reden. Hebräisch predigte er nie. Unter freiem Himmel in freier Natur redet er zu den schaffenden Menschen. Und spricht mit unerhörtem Mut. Ein unbekannter, mittelloser Mann erklärt der Welt: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich". Später ist ein stiller Garten unter dem nächtlichen Himmelsdom seine letzte Zuflucht. Das Meer liebt er, auch wenn es stürmisch war. An der Geburt steht der Sternenhimmel und am bitteren Ende der Gewitterhimmel. Nur einmal wird von der Wüste berichtet, und ihr Erlebnis ist ihm zuwider wie sonst nichts auf Erden, außer den Händlern im Gotteshaus. Nichts von einem Bluterbe generationenlanger Wüstenwanderung klingt aus seinem Wesen auf. So zieht durch sein Leben von der Geburt bis zur Kreuzigung auch äußerlich die Verbindung zur Natur. Das Zusammenlegen seiner Geburtsfeier mit den alten Weihenächten der Wintersonnenwende hat daher nichts Gezwungenes an sich. Sein Leben und seine Lehre, die Gott als Geist zeigte und die ein ununterbrochenes Kämpfen war, ist nicht naturwidrig und bodenfremd. Solche Züge haben erst spätere Zeiten hinzugefügt. Mistelzweig und Christrose, Sonnenwendfeuer und Lichterbaum sind einander nicht fremder als Hakenkreuz und Christenkreuz. Der immergrüne, in Schnee und Sommersonne sich gleichbleibende Baum in allen deutschen Heimstätten mit den Lichtern einer Sehnsucht, die „aus dem Dunklen ins Helle strebt", ist ein vielsagendes Symbol zwischen den beiden Kreuzen. Aber nicht das Kreuz und nicht das Kruzifix, sondern der Gekreuzigte geht uns an, der noch im Letzten nach einer lichten Gottheit rief, die auch Luther nur mit „Mein Gott . . ." übersetzte, die die Juden nicht kannten und nur mit einem Prophetennamen zu erklären wußten, ihn sollen wir sehen und würdigen mit dem von Goethe gezeigten „Hohen Sinn, das Rühmliche von dem Gerühmten rein zu unterscheiden". Vielleicht ist ihm deshalb das Volk der deutschen Scholle, das auch das Volk des ersten Ackerpfluges ist, so vertraut geworden. Wir wollen es nicht als Zufall gelten lassen, daß beim diesjährigen Reichsbauerntag besonders eindeutige Worte unseres Gottbekennens gesprochen wurden. Unter atemloser Spannung stellte der Reichsführer S.S., Pg. Himmler, fest: „Wir wären nicht fähig, dieses zusammengeschworene Korps zu sein, ohne den Glauben an einen Gott! Wir sind heilig davon überzeugt, daß wir nach den ewigen Gesetzen dieser Welt für jede Tat, für jedes Wort und für jeden Gedanken einzustehen haben!"

Der Reichsführer S.S. zitierte aus einem Büchlein „50 Fragen und Antworten für den S.S.-Mann" die zweite Frage: „Glaubst du an einen Gott?" Die Antwort: „Ja, ich glaube an einen Herrgott". Die dritte Frage: „Was hältst du von einem Menschen, der an keinen Gott glaubt?" Die Antwort: „Ich halte ihn für überheblich, größenwahnsinnig und dumm, er ist nicht für uns geeignet!"

Was in diesen Sätzen für das schwarze Korps des Führers als Bekenntnis zum Ausdruck kommt und erstmals den Männern der deutschen Scholle in der alten Stadt am Harz vorgetragen wurde, das gilt nicht weniger für jeden Nationalsozialisten. Eine gottunmittelbare Glaubenswürde lebt als Sehnsucht der Besten in den Formationen der Bewegung. Die Einheit von Gott und Welt läßt uns dabei das Volk zur höchsten Aufgabe werden, zu einem „Geschenk an Gott". „Volksdienst ist die praktische Form der Nächstenliebe und ist uns somit Gottesdienst und, mit einem Wort des toten Predigers der Bewegung, Hans Schemm, zu sprechen: „Wo Volk und Gott auseinandergerissen werden, da sind Verbrecher und geschieht ein Verbrechen". Niemand kann dem Nationalsozialismus größeres Unrecht antun, als wer ihn der Gottlosigkeit bezichtigt. Niemand ist weiter vom Nationalsozialismus entfernt, als wer den Gottesglauben lästert. Es hat mit Taktik nichts zu tun, wenn durch die Partei vermieden wurde, daß Glaubensdinge in der Bewegung und auf diese Weise die Parteigliederungen in Glaubensdingen zerredet worden wären. Selbst im Hinblick auf die Kirchen hat Reichsminister Kerrl festgestellt: „Das Führerprinzip ist nicht für die Kirche, es ist ein politisches

Prinzip." Der persönliche Glaube ist nicht unter die autoritäre Beeinflussung der Partei gestellt worden. Das ist eine Grundsätzlichkeit, die nichts zu tun hat mit unserer Einstellung zu äußeren Erscheinungsformen einzelner Bekenntnisse. Wo hinterhältige Nutznießergelüste eine machtpolitische Ausbeutung der nordischen Gläubigkeit versuchten, da haben wir eingegriffen und werden weiter angreifen, aber vor jedem Angriff wird die reine Gläubigkeit von dieser politisierenden Dogmatik reinlich geschieden. Das geschieht weniger im eigenen, als im Glaubensinteresse. Wer hier von Taktik sprechen möchte, der soll auch zugeben, daß eine solche Taktik für den Glauben und nicht der Bewegung zuliebe angewendet worden ist. So wurde zum erstenmal im Reich die Freiheit des Bekenntnisses errungen. Bekenntnisfreiheit im organischen Rahmen der Staatssicherheit und des Sittlichkeits- und Moralgefühls unserer Rasse. Bekenntnisfreiheit ist Geistesfreiheit. Sie erzwang durch Tatsachen und Belege die öffentliche Anerkennung des staunenswerten sittlichen und geistigen Kulturstandes unserer „heidnischen" Vorfahren vor Jahrtausenden. Freiheit der Forschung stellte die Anerkennung der nordischen Persönlichkeit wieder her. Sie beseitigte die dem nordischen Empfinden widrigen Vorurteile gegen blutstreue Führerpersönlichkeiten, wie Hagen von Tronje (Werner Jansen „Buch Treue"), Herzog Widukind den Großen, Meister Eckehard den Seher, Herzog Heinrich den Löwen, Friedrich Wilhelm den Soldatenkönig, Ernst Moritz Arndt, Ludendorff und schließlich die auferstandenen Toten des 9. November 1923.

Eine falschverstandene Geistes- und Bekenntnisfreiheit fällt nun hier und dort in das billige Extrem des Gegenteils und schmäht ohne Hemmung die zeitgleichen Gegenspieler dieser Persönlichkeiten. Eine solche Geistesfreiheit ohne Disziplin ist unwürdig und töricht. Wir können Kolumbus nicht lästern, nur weil Erik der Rote Jahrhunderte früher nach Amerika gekommen ist. Wo weltgeschichtliche Entscheidungen aufeinanderprallen, bleibt beiden Partnern Raum zur Größe, auch wenn nur ein Gedanke Sieger bleibt. Hier muß in politischer wie in religiöser Hinsicht das Wort Alfred Rosenbergs aus der Verdener Rede im vorigen Jahr beherzigt werden und im Geiste einer positiven Gesinnung unbedingt Geltung behalten: „. . . erheben wir uns über alle kleinlichen Wertungen. Wir denken nicht daran, die Gestalt des Königs Karl mit beleidigenden Worten kennzeichnen zu wollen." Erst kürzlich hat Rosenberg anläßlich einer Unterredung mit der „Niedersächsischen Tageszeitung" wieder festgestellt: „Wir sind der Überzeugung, daß nicht Raufereien, Schießereien und Steinwürfe Ausdrücke eines Volkswillens darstellen, sondern ein einmütiges, durch lange innere Schau erwachendes Bekenntnis zu einer bestimmten Geisteshaltung und zu dem Führer, der diese Haltung herbeiführte." Verbinden wir diese klare Haltung mit dem erhabenen Erlebnis vom 8. und 9. November, dann steht in großen Zügen die Gläubigkeit des neuen deutschen Menschen vor uns. Die auferstandenen Toten unseres Glaubens an Volk und Gott als ewig mahnende Wächter ihrer Reinheit. Was dieser Weiheakt am ersten Tage der neuen Freiheitsflagge einmal bedeuten wird, läßt sich heute nur fühlen. Hier hat die Bewegung ihre tiefste Verankerung in eine unabsehbare Zukunftsweite erhalten. Wo das Leben den Tod überwindet, ist die Ewigkeit gewonnen, aus Staub und Blut wird Erz und Ehre. Gerade in diesen Tagen wird berichtet, daß die Erschließung von über 3000 Jahre alten Grabstätten germanischer Herzogsgräber in Norddeutschland Funde zutage förderten, deren Vorhandensein im Volksmund Stück um Stück wahrheitsgetreu durch mehr als 100 Generationen überliefert worden ist. Der Führer hat nunmehr diese unendliche Treue der deutschen Volksseele auf das Heiligtum am Königlichen Platz vereidigt. Zum erstenmal haben nicht Fürsten und Könige, sondern Gefolgsmänner ein unvergeßliches Grabmonument der Ahnenehre erhalten. Wenige Tage später finden deutsche Gelehrte im Olympischen Dorf bei Döberitz eine Steinzeit-Siedelung, die rund um fünf zeitgleiche Grabstätten angelegt worden war. Ein über 4000 Jahre alter und einziger Beweis für die enge Gemeinschaft der Toten und Lebenden auf unserem Heimatboden. Heute vereidigt die Partei ihre junge Mannschaft vor den 16 Särgen aus

Erz. Der auf die Fahne der Partei vereidigten Jugend gab der Führer-Stellvertreter als letzten Befehl des feierlichen Tages die Weisung: „Rührt euch!"



Es ist nicht leicht, aus dem Erlebnis der sechzehnfachen Vergatterung zur Ewigen Wache und der tausendfältigen Beantwortung des Appells an jeden unserer Gefallenen wieder zurückzukehren in das alltägliche Werden und Wachsen des Reiches. Und doch steht beides in Beziehung, denn nur der große Alltag führt zu großen Feiertagen. Unser Glaube will immer wieder bewiesen sein durch Leistungen. So haben auch die Toten der Bewegung keinen anderen Totenwunsch gehabt, als jenen, den Walter Flex, der Dichter vom Heiligen Abendmahl des großen Krieges, im Namen der feldgrauen Gefallenen hinterließ: „Die Büblein schlank / die Dirndlein rank / blühn mir als Totengärtlein Dank."

Das neue Reich erfüllt das Testament seiner Toten, denn wir erfahren in diesen Tagen an Hand eingehender Ermittlungen, daß die deutsche Volksweihnacht langsam wieder vollere Wiegen findet. Während alle europäischen Länder, außer Irland, für 1934 einen weiteren Geburtenrückgang nachweisen, ist die deutsche Geburtenzahl wieder auf 18,0 für 1000 Einwohner gestiegen. Allerdings trotz dieser Führerstellung in Europa durchaus noch nicht die auch nur zur Erhaltung unserer Volksstärke notwendige Anzahl. Mit 11,2 Eheschließungen auf 1000 Einwohner oder ein Anwachsen von 516 793 im Jahre 1932 auf 739 449 im Jahre 1934 steht unser Volk heute weit vor Gesamteuropa. Wo in der Welt hat aber auch eines der weiß Gott wohlhabenderen Völker dem Heiligtum der Geburt nur annähernd eine so großzügige praktische Anerkennung gezollt, wie es unser Reich in seinen Ehestandsdarlehen getan hat. Vom August 1933 bis Juni 1935 sind insgesamt 440 826 Ehestandsdarlehen in einer Summe von rund 270 Millionen Reichsmark ausgezahlt worden, und bis dahin nicht weniger als die Hälfte, nämlich 220 844 Rückzahlungserlasse für lebendgeborene Kinder, gewährt worden. Künftig wird das Reich monatlich 15 000 bis 20 000 Ehestandsdarlehen gewähren. Außerdem werden 7500 Familien mit je sechs Kindern monatlich je 400 Reichsmark Kinderbeihilfe erhalten; 20 Millionen Reichsmark werden zu diesem Zweck noch bis Weihnachten verteilt sein. Genau so hat Deutschland vom 1. Oktober 1932 bis 1. Oktober 1935 seine Arbeitslosenziffer von 5,10 auf 1,71 Millionen, also um 3,40 Millionen oder 66 v. H., vermindern können. In der gleichen Zeit hat die gesamte übrige Welt nur 2,10 Millionen oder ganze 10 v. H. Menschen in Arbeit bringen können. Auch letzteres nur mit einem riesigen Aufwand an Währungsentwertungsmanövern, Kreditausweitungen, Kontingentierungen u. dgl. mehr. In Amerika ist von je 10 Amerikanern einer arbeitslos, schlimmer als in den schlimmsten Systemzeiten bei uns. Auf 1000 Volksgenossen hat Deutschland nur noch 25 Erwerbslose, und steht so erst an zehnter Stelle in der Höhe der Weltarbeitslosigkeit weit zurück hinter den Vereinigten Staaten, England, Holland, Österreich, der Tschechei und anderen Staaten. Natürlichen Schwankungen, die nie ganz unterbunden werden können, wird planmäßig entgegen gearbeitet.

Am 1. Oktober gab es Arbeitslose in:

	auf je 1000 Einwohner	Arbeitslosenziffer (1000)
Vereinigte Staaten . . .	92	11 500
England	44	1 977
Niederlande	43	375
Tschechoslowakei	41	572
Danzig	37	15
Neuseeland	33	57
Österreich	31	205
Irland	29	83
Australien	27	179
Deutschland	25	1 713

Diese Zahlen sind eine frohe Botschaft der Tat. Ebenso erfreulich ist die kürzlich ermittelte Tatsache einer erfolgreichen Überwindung des berüchtigten Systemgrundsatzes von der „gesunden Pleite". Niemals während der Nachkriegszeit haben die Konkursziffern so niedrig gelegen, wie in den letzten beiden Jahren. Die amtliche Parteikorrespondenz kann mit Recht feststellen:

„Der Eindruck, daß der scharfe Rückgang der Insolvenzerklärungen vor allem auf die moralische Einwirkung des neuen Staates auf die Wirtschaft zurückzuführen ist, wird durch eine nähere Aufgliederung der Zusammenbrüche be-

stätigt. Es stellt sich dabei nämlich heraus, daß die Industrie 74 v. H. weniger Zusammenbrüche aufzuweisen hat als im letzten Jahr vor der Machtergreifung, während der stark verjudete Handel seine damalige Insolvenzanzahl um 83 v. H. abgebaut hat. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß der Geschäftsgang im Handel, wenn wir ihn an den Umsätzen messen, sich längst nicht in dem Maße gebessert hat wie in der Industrie.

Es sei erwähnt, daß beispielsweise die Konkursziffer in Frankreich monatlich um 1200 herum schwankt; das ist fast das Fünffache unserer deutschen Ziffer! Italien meldet sogar im Monat durchschnittlich 1400 Konkurse. Kleinere Staaten, wie beispielsweise Holland, zählen im Monat 350 bis 400 Konkurserklärungen! In England gehen jeden Monat etwa 500 Handelsunternehmen durch Konkurs ein.

Das sind Ergebnisse, die uns in Deutschland an die schlimmsten Jahre marxistischer Wirtschaftskrise erinnern. Erst an diesen Vergleichen können wir ermessen, welche Last von Trümmern der Nationalsozialismus in Deutschland hinweggeräumt hat."

Neben der Verminderung des Finanzbedarfs der Arbeitslosenhilfe und der Verbesserung des laufenden Aufkommens an Steuern um Milliardenbeträge, auch eine wesentliche Sanierung der Moral. Das Reich kommt zu einer Verbesserung der öffentlichen Finanzen um rund 4,5 Milliarden gegenüber dem letzten Jahr des Systemstaates. Die Länder haben ihre Haushalte ordnen können, und nur noch zwei schließen für 1935 mit Fehlbeträgen ab. Dennoch konnten 1135 Millionen Reichsmark unmittelbare Steuersenkungen jährlich gewährt werden. Schon heute dürfen wir sagen, daß das gewaltige deutsche Winterhilfswerk dieses Evangelium der Zahlen nicht abklingen lassen wird gegenüber der vergangenen Jahresleistung von über 350 Millionen Reichsmark an Sach- und Geldspenden. Und wenn wir nunmehr auf zwei Jahre „Kraft durch Freude" zurückblicken, sagt auch eine kurze Zahlenübersicht, daß durch den „einen guten Willen aller" Friede und Freude bei uns wieder Fuß fassen konnte. So wird berichtet:

Anläßlich einer Umfrage in einem der größten deutschen Industriewerke stellte man fest, daß von der Belegschaft

- 72 v. H. keine Vorstellung von einem Wochenend,
- 79 v. H. keine Musikunterhaltung,
- 64 v. H. nie ein Theater,
- 81 v. H. keine Konzerte besucht hatten,
- 83 v. H. waren noch nie in einer Oper.

In allen anderen Unterhaltungsarten der Freizeit, wie Reisen, Wandern, Sport und Spiel usw., konnte man im allgemeinen ähnlich bedauerliche und das System der „Schönheit und Würde" ungeheuer anklagende Zahlen feststellen.

Nun haben bis zum 1. Juli 1935 schon drei Millionen Volksgenossen an längeren Urlaubsreisen im Reiche teilgenommen. 140 000 Urlauber beteiligten sich an den Seefahrten. Eine weitere Ausdehnung der Seereisen wäre kaum möglich, da mehr Schiffsraum nicht zur Verfügung stände. Die Anforderungen an die Reichsbahn könnten kaum gesteigert werden. Unzählige kulturelle Veranstaltungen wurden durchgeführt. Genau so wie die Reisen über 25 Millionen Reichsmark in oft arme Gebiete fließen ließen, geben die Kulturveranstaltungen der Kunst Brot.

Allein die Berliner Veranstaltungen der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hatten 4,3 Millionen Besucher.

Das Sportamt der N.S.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" meldete am 1. Juli 1935 210 000 Sport- und Spielstunden aller Art mit 2 020 000 Teilnehmern. 1300 fachlich geprüfte Lehrkräfte fanden ein dankbares Betätigungsfeld. Etwa 17 500 Volksgenossen rechnet man als Teilnehmer an den Schikursen. Wenn davon nur 15 000 sich eine K.d.F.-Schiausrüstung besorgen, bedeutet das eine Belebung der Sportindustrie um die Summe von 1/2 Million Reichsmark.

Weit über 125 Millionen Reichsmark sind durch die Initiative des Amtes „Schönheit der Arbeit" für Verbesserungen in den Betrieben in die gewerbliche

Wirtschaft geführt worden. So schafft positives Christentum im Nationalsozialismus den Volksgenossen „ein Wohlgefallen".

Wo die früheren „Arbeiterführer" Haß und Mißgunst pflegten, um damit ihren eigenen traurigen Daseinszweck zu begründen, verbindet die gewaltige Organisation der Schaffenden die Freude und die natürliche Kraft zu neuer Spannkraft des Glaubens und der Leistung. Was hundert Saalschlachten nicht erreichten, das schafft „Kraft durch Freude". Im kommenden Jahr soll auch das Landvolk weitergehend Berücksichtigung finden. So schließt sich die innere Front gegen Moskau. Der Führer-Stellvertreter hat in seiner Rede an die Bauernführer in Goslar auch die Erzeugungsschlacht als eine Abwehrschlacht gegen den Bolschewismus bezeichnet. Welch ein gewaltiger politischer Fortschritt liegt schon in der klaren Zielsetzung solcher Kampfparolen gegenüber der erschütternd großen Ziellosigkeit des Weltkrieges. Damals ein riesiges Volksheer, unerhört siegreich allein schon in dem meist nur unterbewußt empfundenen Ziel des Grenzschutzes, und so leider ohne die weltanschaulich bedingten Energiereserven einer zündenden politischen Dynamik. Heute erhält in dem deutschen Friedensringen sogar ein einzelner Stand seine klare nationalpolitische und kulturelle Zielsetzung. Sie steht als Parole vor der äußerlich immer gleichbleibenden Tagesarbeit. So wird der alltäglichen Arbeit ein höherer Sinn gegeben, damit kann die Arbeit den Schaffenden adeln, und der Sieg wird beinahe vor die Schlacht gestellt. Das ist Führertum.

Die Reichsbürgergesetzverordnungen sollen dafür sorgen, daß die so begonnene Erfolgslinie in jeder kommenden Generation ausgeprägtere Voraussetzungen zur Fortführung dieser Politik des inneren Friedens finden wird. Die Rassengesetzgebung, welche am 15. November die Ausführungsbestimmungen erhielt, ist einer der wichtigsten Bestandteile endgültiger Volksgesundung und Volkswohlfahrt. Die Juden selber haben sich in ihrer Gesetzgebung weit härteren Bestimmungen unterworfen. Die Gegner unserer Erbgesundheitspflege müssen sich in der amerikanischen Zeitschrift „Eugenics", Newyork, 1923, S. 45, von dem belgischen Jesuiten Fallon sagen lassen: „Der ursprüngliche Zweck der Ehe ist die Fortpflanzung der menschlichen Rasse, das will sagen, die Erzeugung von menschlichen Wesen und nicht von Wechselbälgen und Entarteten". Das katholische Kirchenblatt in Fulda, der „Bonifatiusbote", Ausgabe 42, zumeist voller Gift und Galle gegen alles Nationalsozialistische, bringt den bemerkenswerten Satz: „Dabei liegt der Kirche völlig fern, irgendwie die natürlichen Rassenverhältnisse anzutasten. Der Chinese bleibt nach Empfang der Taufe ebenso Chinese, wie der Neger ein Neger und der Jude ein Jude bleibt."

Diese erfreuliche Dogmen-Dämmerung soll uns herzlich willkommen sein, selbst wenn wir uns darüber klar bleiben, daß auch hier eine Schwalbe noch lange keinen Sommer macht. In Italien hat der Erzbischof von Pompeji seine goldene Halskette dem Staat geopfert und den Vorschlag gemacht, goldene Kirchengeräte einzuschmelzen, um der Regierung im Kampf zu helfen. Sogar der vom Staatsanwalt der mehrfachen Lüge bezichtigte, so unglaublich volksvergessene Bischof von Meißen ließ sich von seinem Verteidiger als „erdgeborener Sohn Westfalens" herausstellen. Immerhin könnte eine so bedeutsame geistige Sonnenwende, wenn sie Allgemeingut und Hauptthema der so rührigen Katholischen Aktion würde, der frostigen Dogmatik gewiß nicht weniger Lebenswärme spenden, als ihr schon durch so manches andere Zugeständnis an die Natur zuteil wurde. Denn immer wieder bahnt der Geist sich kühne Wege zur Erkenntnis auf unserer lieben alten Erdkugel, und — sie bewegt sich doch! Uns jedenfalls könnte es vorerst genügen, wenn die kirchliche Taufe den sozialparasitären Glaubensspekulanten nicht mehr als „Katholiken" oder „Protestanten" schlechthin testiert, sondern den diesbezüglichen Taufschein durch eine vernunftgemäße Kennzeichnung, wie etwa „katholischer Jude" oder „christlicher Hebräer", vor jeglicher profanen Spekulation sichert. Das viel mißbrauchte Wörtchen „Fortschritt" könnte in der Tat wieder Geltung finden, wenn die Kirche den christlichen Juden so natürlich kennzeichnet, wie der nationale Sozialismus das mit den verjudeten Christen macht. Denken wir angesichts einer solchen Weihnachtsbilanz von 1935 an die politische Weih-

nachtsbescherung des letzten Systemjahres, an den Burgfrieden, den damals wohl das geduldige Volk, aber nicht die grausame Not einhielt, welche die Selbstmörder ihr unheimliches Dauerfeuer fortsetzen ließ, denken wir an die 1932 großartig angekündigten Arbeitsbeschaffungs p l ä n e, die n i c h t zur Ausführung kamen, und denken wir schließlich an die blutigen Unruhen, die noch heute die Völker rund um uns erfüllen, dann kann es nicht schwer sein, in allen Dingen, auch in denen, die uns einmal weniger gefallen, guten Willens zu bleiben im einigen Glauben an den Segen, der so sichtbar auf den Fahnen unserer Bewegung liegt. Wirtschaft, Kultur, staatliche Macht und Arterhaltung sind mächtig entwickelt worden. Die rassische Volkssubstanz ist gesichert.

Gerechtes Urteil und vernünftige Einsicht m ü s s e n, ob es ihnen gefällt oder nicht, dem Nationalsozialismus auch auf diesem Gebiet uneingeschränkt recht geben. Klare Gesetze binden wieder an gottgegebene Tatsachen und sichern auch dem Juden, soweit er guten Willens ist, ein „erträgliches Verhältnis", wie der Führer in Nürnberg sagte und Gauleiter S t r e i c h e r im Sportpalast in Berlin mit der Feststellung aufgriff, daß man den Juden, wenn sie diese Gesetze hielten, kein Haar krümmen werde. Friede allen, die guten Willens sind, während auf dem Gebiet des Verhältnisses der Rassen allein aus Amerika lediglich seit 1892 nicht weniger als 4950 Lynchmorde mitgeteilt werden, die nur in den wenigsten Fällen der staatlichen Ordnung unterstellt wurden.

So kann das nationalsozialistische Deutschland vor allen anderen Völkern mit reinem Gewissen die stolzeste Bilanz positiver Nächstenliebe auf den Weihnachtstisch der Menschheit legen. Wir werden es Jahr für Jahr erneut tun können, solange jeder Volksgenosse täglich bemüht bleibt, unablässig des „einen guten Willens" zu sein, den der Führer uns zeigt. Und freudiger denn je können wir an der Jahreswende einem stolzen Neujahrsgruß des Führers folgen: D i e b r a u n e G a r d e g r ü ß t d a s S c h i c k s a l ! . . .

An die Leser des „Schulungsbriefes"!

Der „Schulungsbrief" ist heute das wichtigste Organ der NSDAP für die weltanschauliche Erziehungsarbeit. Diese hervorragende Stellung verdankt er seinem gediegenen, in jeder Beziehung hieb- und stichfesten Inhalt und seiner gewaltigen Auflage von weit über einer Million. Die Güte des „Schulungsbriefes", der trotz wissenschaftlicher Gründlichkeit auf jeder Seite so geschrieben ist, daß ihn auch der einfachste Volksgenosse verstehen kann, und seine weite Verbreitung stehen in innigem Zusammenhang. Je besser der „Schulungsbrief", desto größer seine Verbreitung. Um deshalb in Zukunft noch mehr Volksgenossen zu begeisterten Lesern des „Schulungsbriefes" zu machen, haben Schriftleitung und Verlag sich entschlossen, den Umfang und die Ausstattung des „Schulungsbriefes" weiter zu verbessern.

Ab Januar 1936 erscheint deshalb der „Schulungsbrief" in wesentlich verstärktem Umfang. Dadurch wird es nicht nur möglich sein, den aktuellen Teil reichhaltiger zu gestalten, sondern es werden auch die bebilderten Seiten eine erhebliche Unterstützung zum Verständnis des bekannt vielseitigen Inhalts bieten. Daß trotzdem der Einzelpreis des „Schulungsbriefes" nur 15 Rpf. betragen wird, werden alle Leser um so mehr zu würdigen wissen, als der bisherige Preis von 10 Rpf. im Verhältnis zum Wert des Gebotenen unverhältnismäßig niedrig war.



Jörg Lechler:

Sinn und Weg des Hakenkreuzes

Hakenkreuz — Reichsflagge — Reichskriegsflagge! Damit ist ein Sinnbild dem deutschen Volke Symbol der Einheit geworden, das seine Ahnen durch Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit und Frühgeschichte — das den deutschen Menschen durchs Mittelalter bis in die Gegenwart begleitet hat: 5000 Jahre deutsches Werden liegen im Hakenkreuz!

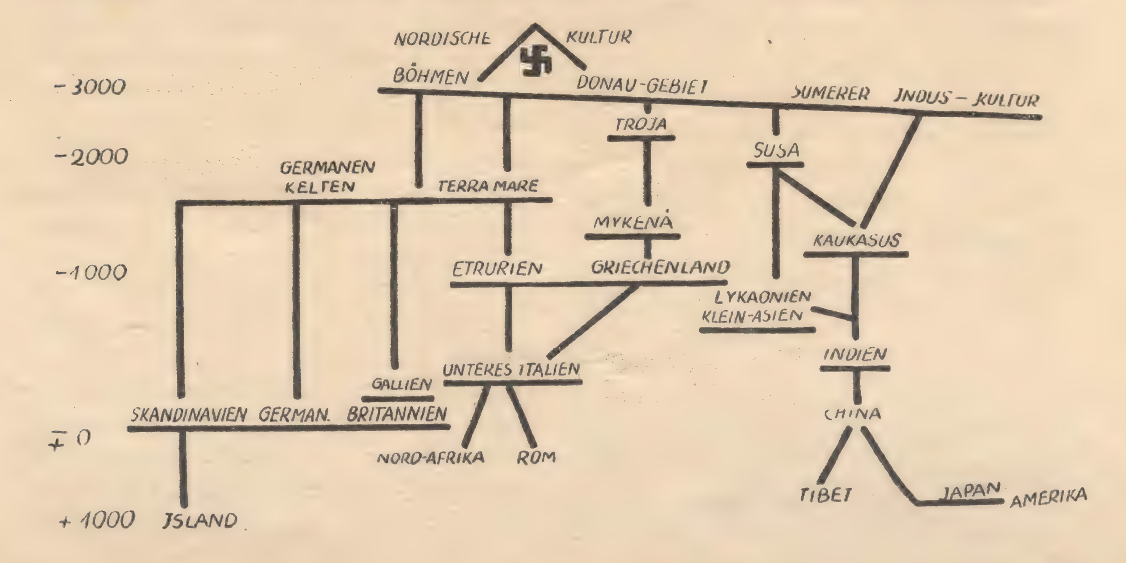
Im Beginn unserer Zeitrechnung ist bei den germanischen Stämmen das Hakenkreuz an Hunderten mit Leichenbrand gefüllten Urnen, an zahllosen Schmuckstücken und Waffen, Stoffen und Geräten so oft zu finden, daß man von einem germanischen Nationalsymbol sprechen kann. Und sogar bis an die 3000 Jahre vor dieser Zeit, also weiter zurück bis in die Steinzeit der nordischen Kultur Norddeutschlands, aus der sich das spätere Germanenvolk erst entwickelte, finden wir das Hakenkreuz. Es ist wirklich mit unserem Heimatland verbunden.

Da kommen nun die Gelehrten und schmunzeln überlegen, oder die Weltgereisten, und sagen, jeder von der Richtigkeit seiner Behauptung überzeugt, natürlich jeder etwas anderes: „Das Hakenkreuz ist doch chinesischen Ursprungs!" — oder: „Es ist ein rein indianisches Symbol!" Kurz, es gibt nichts, was es nicht sein sollte, und das Letzte ist das: alle Völker haben das Hakenkreuz gehabt und nicht etwa ein Volk vom anderen kennengelernt, entlehnt oder übernommen, nein, der „Völkergedanke", das ist der Ausweg. Der Menschengeist sei in seiner Organisation auf der Welt so gleich, daß er an den verschiedensten Orten das Hakenkreuz ausgesonnen und zum Sinnbild gemacht habe, unabhängig voneinander; die Hakenkreuze in den vielen Ländern hätten nichts in ihrem Ursprung miteinander zu tun. — Das ist gerade so, als wenn der Sowjetstern in Rußland mit dem in Amerika oder Frankreich in seiner Entstehung nicht zusammenhinge und nichts mit ihm zu tun hätte. Wir wissen, daß umgekehrt gerade die engsten Beziehungen vorhanden sind. Wie ist es aber bei Dingen, die so weit zurückliegen, wie bei der Geschichte des Hakenkreuzes? Können wir da noch Klarheit schaffen, kann man da noch zu sicheren Schlüssen kommen? Wir können das sicherlich und wollen sehen, in welcher Weise dies möglich ist!

Will man nicht den festen Boden unter den Füßen verlieren, so muß man bei der Betrachtung der Geschichte des Hakenkreuzes von den Fundtatsachen ausgehen indem man sämtliche bei Ausgrabungen gemachten Funde von Hakenkreuzen, die sich, wie wir hörten, über fünf Jahrtausende verteilen, genau untersucht. Nur dann kann man sich ein Bild über die Wanderwege des Hakenkreuzes in der Vorzeit machen, wenn man jedes einzelne zutage gekommene Stück genau datiert und außerdem daraufhin betrachtet, welche Bedeutung an ihm das Hakenkreuz haben kann, welcher Sinn ihm innewohnt. Freilich ist diese mühselige Methode nicht so leicht durchzuführen wie andere, sich in Mutmaßungen und Annahmen ergehende Betrachtungen. Bestimmen wir das Alter aller Hakenkreuzfunde, so ergibt sich, daß die ältesten in Europa liegen und daß gleichaltrige sich nur auf der Linie finden, auf der sich die indogermanischen Wanderungen der jüngeren

Steinzeit vollzogen haben, die ja von Europa ausgingen und über Kleinasien bis nach Indien führten. Je weiter wir uns von diesem Gebiet entfernen, um so jünger werden die bisher gemachten Funde. Innerhalb von Europa finden wir das Hakenkreuzsymbol in der vorgermanischen, nordischen Kultur der jüngeren Steinzeit, und zwar ist es im Hünengrab von Drosa bei Köthen (Anh.) und auf einem Spinnwirtel der sogenannten Salzmünder Kulturgruppe, die ebenfalls nordisch ist, in Roßlau a. d. Elbe gefunden worden. Gleichzeitig ist es in dem Gebiet von Böhmen bis Siebenbürgen in der Zeit um 3000 v. Chr. verbreitet. Hier wohnten im Gegensatz zu dem deutschen Gebiet, südindogermanische Stämme, die der thrakophrygischen Gruppe zuzurechnen sind und die der nordischen Kultur eng verwandt waren. Wir können dann feststellen, daß von hier aus über Troja das Hakenkreuz um 2500 v. Chr. nach Kleinasien kommt. Wir finden es in derselben Zeit bei dem unsemitischen Volk der Sumerer, den ältesten Einwohnern Mesopotamiens, die noch im 3. Jahrtausend von den semitischen Akkadern unterworfen wurden. Später ist dann in ganz Mesopotamien unter semitisch-babylonischer Herrschaft das Hakenkreuz unbekannt. In den Kulturschichten von Susa (Persien) hatte es sich ebenfalls gefunden, aber auch hier reicht das Alter nicht viel über 2000 v. Chr. hinaus, und schließlich kam es an der Pforte nach Indien zutage. Das tragende Element ist die Gruppe der Induskultur. Diese Kultur hat Beziehungen zu Susa. Weiter ist das Sinnbild über das gleiche Gebiet in der Frühzeit nicht hinausgedrungen, denn im eigentlichen Indien finden wir es erst in der Zeit um 500 v. Chr. gebräuchlich. Hier heißt es „Swastika" was so viel wie „Glücksbringer" bedeutet, und spielt im Buddhismus, der ja in dieser Zeit entstand, eine außerordentliche Rolle. Es ist noch heute innerhalb der Sekte der Djains sehr gebräuchlich, als siebentes ihrer heiligen Sinnbilder und als Freudenbote, ihr heiligstes Zeichen. Es wird bei ihnen nicht nur an allen Tempeln angebracht, sondern auch im Gottesdienst selbst, sehr geschickt aus Reismehl gestreut, indem zuerst mit dem Mehl eine kreisförmige Fläche zugedeckt und dann mit dem Finger in diesen Kreis ein Hakenkreuz hineingezogen wird. Die einzelnen Arme des Hakenkreuzes haben im Buddhismus einen besonderen Sinn: der rechte bedeutet den Urgrund des Lebens, der untere, das pflanzliche und tierische, der linke, das menschliche, und der obere, das himmlische Leben. Die Verbindung des gleicharmigen Kreuzes mit dem Hakenkreuz, das sogenannte „Rad des Gesetzes" stammt von der Sanchi Stupa um 500 v. Chr. Hier verbindet sich der Begriff von Kreuz, Sonnenrad, Jahresrad, zum „Rad des Gesetzes". Auch die hier befindlichen heiligen Fußspuren des Buddha tragen das Hakenkreuz und gerade diese Fußspuren stehen mit dem uralten Sonnenkult in Verbindung.

In China finden wir mit dem Buddhismus zusammen das Hakenkreuz ab 100 vor unserer Zeitrechnung. Auf chinesisch heißt es „Wan" und verkörpert den Zahlenwert 10 000, der im Chinesischen gleichbedeutend mit Unendlichkeit ist.



Durch einen Erlaß der Kaiserin Wu aus der Zeit 700 n. Chr., wird in der Schrift das Hakenkreuz im Kreis als Wortzeichen für „Sonne" eingeführt. In der Folge wird das Hakenkreuz derartig viel an Gegenständen des täglichen Gebrauches in China abgebildet, daß sich einer der nachfolgenden Kaiser gezwungen sieht, einen Erlaß zum Schutze dieses Zeichens zu erlassen, der streng verbietet, das heilige Symbol an Gegenständen des täglichen Gebrauches abzubilden. Ein Vorgang, der uns nicht ganz unbekannt ist, denn nach der Machtergreifung blühte ja allenthalben der geschäftstüchtige Kitsch empor, so daß auch bei uns ein Gesetz zum Schutze des Symboles des Dritten Reiches erlassen werden mußte.

In Japan ist gleichfalls das Hakenkreuz mit der buddhistischen Religion bekannt geworden. Hier hat es den Namen „Manji" erhalten und Japan ist das Land der mannigfaltigsten Hakenkreuzformen, denn immer wieder ist dieses Sinnbild in neuartige Formen und Abwandlungen gebracht worden. Es bedeutet heute allen Japanern ganz großes Glück, ebenso wie Unendlichkeit und Ewigkeit. Es kehrt in den Wappen der ältesten japanischen Fürstenfamilien wieder und ist heute sogar Stabsflagge im japanischen Heere.

Viele Gründe sprechen dafür, daß das Hakenkreuz vom Fernen Osten nach Amerika gelangte, da wir durch Ausgrabungen wissen, daß Beziehungen zu manchen chinesischen Erscheinungen vorliegen. Auch die Bedeutungen des Hakenkreuzes in Amerika unterscheiden sich keineswegs von denen in Europa und Asien, was ja mit untrüglicher Sicherheit die Abhängigkeit voneinander beweist. Bei den Azteken ist das Sonnenrad die Hieroglyphe für „Tag", das Hakenkreuz mit Kreis, der Begriff „Jahr", während Zeitlauf, Ewigkeit, ein Hakenkreuz mit Sonne im Viereck ist. In den Ruinen von



Palenque (Mexiko), entdeckte man an einem alten Sonnentempel einen Sonnenkalender von 365 Tagen, in Form eines doppelten Hakenkreuzes, in dessen Mitte das gleicharmige Kreuz stand.

Bei den nordamerikanischen Navajos war das Hakenkreuz gleichbedeutend mit dem Bekenntnis: Anhänger der Sonnenreligion. Der beste Gegenbeweis gegen die Behauptung, daß das Hakenkreuz an verschiedenen Stellen der Erde unabhängig voneinander entstanden sei, ist eben die Tatsache, daß auf der ganzen Welt das Hakenkreuz den gleichen Sinn hat.

Schauen wir uns in dem engeren Entstehungsgebiet des Hakenkreuzes in Europa die Funde an, so finden wir den gleichen Sinnwert. Sowohl bei Griechen, Italikern und Kelten sehen wir es mit der Sonne verbunden. So trägt es der griechische Sonnengott Apollo auf der Brust,



oder die keltische Sonnengottheit, der Gott Kernunos mit Hirschgeweih am Haupt. Der gleiche Sonnensinn ist bei den ältesten Funden in Troja feststellbar. Troja war dem Volk der Luwier zugehörig, aus denen durch Vermischung mit den nordischen Einwanderern, den Dorern, schließlich in Griechenland das Hellenenvolk entstand, während in Kleinasien durch Verschmelzung der Luwier mit den Canisiern das Hethiterreich zustande kam, das ebenfalls in seiner herrschenden Sprache und herrschenden Schicht indogermanisch bestimmt war. Ist es doch gelungen, festzustellen, daß die hethitische Bilderschrift, eine illyrische Sprachform zeigt. Wir wissen, daß die Illyrier im 2. Jahrtausend Nachbarn der Germanen in Ostdeutschland waren und bis nach dem Balkan herunter wohnten. Auch in Troja nun ist das Idol einer Göttin gefunden, die das Hakenkreuz trägt. Es kann sich nur um eine Sonnengöttin handeln, die bei den Hethitern „Sonnengöttin von Arinna" hieß. Wir kommen also zu dem Schluß, daß schon zu Beginn seiner Entstehung

das Hakenkreuz ein Sinnbild der Sonne war, hervorgegangen aus dem vierspeichigen Sonnenrad, dem Sonnenkreuz. Die Grundbedeutung ist die Sonne und es ist selbstverständlich, daß sich hieraus die verschiedensten Sinnableitungen ergeben mußten, wie: Fruchtbarkeit, Schöpfung, Lebensquell und Wiedergeburt. Denn Sonne, Lebensquell, Fruchtbarkeit gehören zusammen. So zeichnet der Germane der Bronzezeit im 2. Jahrtausend v. Chr. das Hakenkreuz an Felswände neben Darstellungen von kultischen Felsbildern, die sich auf mit dem Jahreslauf zusammenhängende Gebräuche der Fruchtbarkeit und Lebenserweckung beziehen. Besondere Beachtung verdient eine Darstellung aus der Zeit 1000 v. Chr. aus dem Kaukasus. Auf dieser Darstellung rennt die Mondgöttin in Gestalt einer Antilope gegen das Hakenkreuz, also die Sonne, an, die von einem Bogenschützen beschützt wird. Eine Sage, die gemein-indogermanischen Vorstellungen entspricht und steinzeitlich sein muß.

Den semitischen Assyriern und Babyloniern, den Amoritern und Hebräern in Palästina ist das Hakenkreuz fremd geblieben. Erwähnt sei noch, daß, wie in die buddhistische Religion, auch in den Mohammedanismus das Hakenkreuz gekommen ist. Wir haben sogar Hakenkreuze, die zum Namenszug des Propheten umgewandelt sind. Hier nahm das Hakenkreuz seinen Ausgang in Persien, also von Ge-[illegible]ten, wo es von altersher zuhaus war. Es drang dann mit dem Mohammedanismus überall dorthin, wo dieser Fuß faßte, sei es in Syrien oder Ägypten, Nordafrika oder Spanien. Denn auch in der Alhambra in Granada findet sich das Hakenkreuz, ebenso, wie an den alleröstlichsten Gebäuden des Mohammedanismus in Innerasien, Turkestan, wo wir, wie in der Urzeit, die Verbindung des Hakenkreuzes mit dem gleicharmigen Kreuz beobachten können.

Es dürfte ein völliger Irrtum sein, zu glauben, daß Sinnbilder, Symbole stets Vorbildern in der Natur nachgebildet sein müssen. In unserem Falle also, daß das Heilszeichen des Hakenkreuzes in der Natur oder an einem Gerät hätte beobachtet worden sein müssen. So hat man behauptet, daß beim Feuerbohrer, der in den Tagen der Ur-[illegible]t zum Feuerzünden benutzt worden ist, die Funken ein Hakenkreuz gebildet hätten und auf solche Weise die Entstehung zu erklären sei. Erst durch eine solche Beobachtung habe der nordische Mensch in der Steinzeit darauf kommen können, das Hakenkreuz zum Sinnbild zu machen. Eine Behauptung, für die nie ein Beweis erbracht wurde. Diese etwas materialistische Auffassung wird unseren Vorfahren in keiner Weise gerecht, da sie ihnen nicht zutraut, daß sie aus dem rein Gedanklichen heraus, aus einer inneren Schau zur Schaffung des Hakenkreuzsinnbildes gekommen sein könnten. Freilich, solange auf der Bühne die Germanen, struppig und ruppig, mit Bettvorlegern angetan und mit wilden stierhorn-bewehrten Helmen oder Flederwischen „barbarisch" aufgemacht, uns immer wieder gezeigt werden — und dies, obwohl die Wissenschaft seit Jahren das wahre Bild unserer Vorfahren in ihrer Kulturhöhe und ihrem handwerklichen Können aufgezeigt hat — solange eine solche Darstelluug fortgeführt wird, muß es schwer halten, dem deutschen Volke klarzumachen, daß das Sinnbild und Heilszeichen aus dem Geistigen, dem Ungegenständlichen gekommen ist. Was wußten wir vor wenigen Jahren von germanischer oder nordischer Himmelskunde? Heute sind wir belehrt! Seit Urzeittagen war die heilige Richtung im Kult sowie in der Sonnen- und Himmelsbeobachtung die Nord-Süd-Linie.

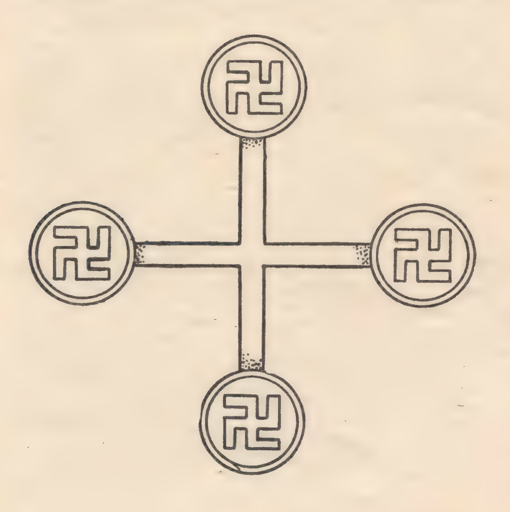


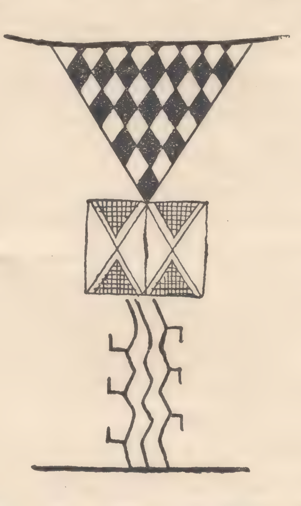
Waagerecht dazu gehörte: die Ost-West-Linie, also ein gleicharmiges Kreuz. Um dies gleicharmige Kreuz bildete der Gesichtskreis einen gedachten Radkranz. Darum war wohl das vierspeichige Rad, das rein gedankliche Richtungsbild zum Himmel, für den Nordmann ein besonderer Ausdruck göttlicher Harmonie, zumal er dieses vierspeichig angenommene Rad aus der Himmelsbeobachtung in der Sonne selbst wiederfand. In nordischen Breiten ist die Sonne nicht eine glatte, volle Scheibe, sondern sie sieht eben wie ein vierspeichiges Rad aus.

Noch zur Wikingerzeit wird vom „Rade der Sonne" gesprochen, wie es der bekannte Stern-Oddi auf Island noch tat. So erklärt es sich auch, daß der Germane mit dem Baum, dem Maibaum oder der Julruske das Sonnenrad verbannte, wie es heute noch alljährlich auf dem Questenberg im Harz geschieht und früher überall in germanischem Gebiet üblich war. Der Pfahl, der Holzstamm, stellte die Gottheit dar, und um ihn, der wiederum gleichbedeutend mit der Allsäule, der Irminsul war, kreiste der Himmel.

Wir sehen von Anbeginn das Hakenkreuz immer aufs engste mit dem Sonnenrad, das dasselbe ist wie das Jahresrad, das Sonnenkreuz oder das Jahreskreuz, verbunden. Das Hakenkreuz vervollständigt daher nur das Sonnenrad, um die Bewegung des Sonnenlaufes anzudeuten. Das geschieht durch die Haken.

So heißt das Kreuz mit vier Hakenkreuzen an den Enden bei den arischen Indern bezeichnenderweise „Rad des Gesetzes". Das gesetzmäßige Geschehen des Jahres hat bei den Indogermanen überall zu einem kultischen Brauchtum und zum Entstehen von Jahreslaufbräuchen geführt, die zum Teil noch heute auch in unserem Volk lebendig geblieben sind und die sich in der Vergangenheit rückwärts bis in den Anfang des Germanentums vor 4000 Jahren, ja sogar noch darüber hinaus, nachweisen lassen. Das Hakenkreuz als Kreuz des Jahresgeschehens der allumfassenden Natur ist also ein Sinnbild des Werdens, des Seins, Vergehens, der Unendlichkeit, des Wiedererwachens, des Lebens, der Natur. Für uns ist ein Haken als Bewegungszeichen nicht auf den ersten Blick verständlich, aber in der einfachen, begrifflichen Darstellungsweise der Jahrtausende vor uns, wo man das Wesen eines Dinges charakterisieren wollte und nicht sein äußerliches Aussehen darzustellen strebte, da bezeichnete man auch den Fuß und das Gehen nicht anders als durch Haken. Ein Beispiel von den arischen Griechen verdeutlicht diese Vorstellung sehr schön: Das Dreieck unserer Zeichnung mit den Schachbrettmustern oben, bedeutet die Welt, der mittlere Teil, die Ost- und Westberge, zwischen denen die Sonne auf- und untergeht; darunter der Weltenstrom. Auf ihm sind als Zeichen für die Bewegung des Wassers Häkchen angebracht.





Die Frage, welche Kulturen das Hakenkreuz verwendeten, läßt sich heute vollkommen klar beantworten: In der jüngeren Steinzeit ist es das Gebiet der nordischen Kultur, aus der später, im Beginn der Bronzezeit, das Germanentum entstand. Da das Hakenkreuz ein Sonnensinnbild ist, muß auch die Entstehung des Hakenkreuzes, wie bei den übrigen Sonnensinnbildern, im Norden liegen. Aus der gleichen Zeit haben wir es in Böh-



Unter Grabsteinen mit dem Hakenkreuz ruhen unsere Helden aus Vorzeit und Gegenwart



Die ältesten nordischen Hakenkreuze von Drosa und Rosslau (3000 v. Chr.)

Skythische Hakenkreuze mit Pferdeköpfen (500 v. Chr.)

Griechisches Leichenbegängnis (1100 v. Chr.)

Irlands Nationalheiligtum: St. Patrickschrein (Kreuz, Hakenkreuz, darüber Lebensbaum)

Urne von Bardenfleth (Beginn u. Zeitrechn.)

Erlass

Buddh



Erlass der Kaiserin Wu (684-704)



Buddha-Bild aus dem Jahre 800

Prozessionsscheibe, Domschatz Hildesheim
(Sonnenrad, Kreuz)





Bauernteppich eines pfälzischen
Einwanderers in Nordamerika
(18. Jhdt. Pennsylvania-Museum)

)

nfleth
echn.)



Wandervogelsoldaten mit einem Hakenkreuzwimpel vor Verdun 1916

Fahne des bekannten Freikorps Roßbach 1919

Rechts:
Das Kommandozeichen des Oberbefehlshabers der deutschen Luftwaffe
Aufn.: Sennecke, Berlin

Unten:
Finnisches Flugzeug mit Hakenkreuz (Gegenw.)

men, Siebenbürgen, die von südindogermanischen Stämmen bewohnt wurden. Von Europa, den beiden Gebieten der Nord- und Südindogermanen, geht dann der Zug der Arier bis nach Indien. Auf seinem Wanderweg geht aber das Hakenkreuz ebenso durch die gleichen Länder, durch die die arischen Volksgruppen gezogen sind. Von Trojanern, Griechen, Hethitern haben wir schon gesprochen. Bei den Griechen sind ja mehrere nordische Zuwanderungen festzustellen, und gerade diese nordischen Zuwanderer bringen jedesmal das Hakenkreuz erneut besonders betont mit, dies sowohl in der mykenischen Zeit als auch bei der dorischen Einwanderung. Die arischen Volksgruppen gelangten ja bis Indien. Von hier aus ist offenbar das Hakenkreuz nun durch Kulturübertragung im wesentlichen mit dem Buddhismus weitergewandert, und wir haben an verschiedenen Stellen der Erde die Möglichkeit, das Hinübergehen des Hakenkreuzes von einem Kult in den anderen zu beobachten. Schließlich vollzieht sich der gleiche Vorgang auch bei der Entstehung des Christentums.

Das aus dem Ostteil des römischen Reiches kommende Christentum kannte zunächst nur Sinnbilder, die ihm selbst zu eigen und demnach typisch christlich waren, wie Fisch, Taube mit dem Ölzweig, Gute Hirten usw. Wetterte doch der Verteidiger der Christenlehre, Minutius Felix: „Denn wir errichten keine Kreuze, noch wünschen wir dies! Ihr, die ihr hölzerne Götter heilig haltet, betet vielleicht Hölzer und Kreuze gleichsam als Teil eurer Götter an!"

Bei der Ausbreitung des Christentums kamen dann Symbole hinzu, die wir heute viel mehr als typisch christlich empfinden, die es aber in Wirklichkeit ursprünglich nicht waren, nämlich das Kreuz und das Hakenkreuz. Beide waren ursprünglich gleich bedeutsame Symbole. Das Kreuz gewann erst später als christliches Sinnbild die Oberhand, weil es durch die Umwandlung in das Marterkreuz Christi sich mit der Kirchenlehre sehr viel besser verbinden ließ als das Hakenkreuz und weil man wohl empfand, daß dieses von den Germanen doch allzu stark als heilige Symbolisierung ihres Blutes und der ihnen arteigenen Seelenhaltung angesehen wurde. Gleichwohl sei festgestellt, daß in den Katakomben Roms das Hakenkreuz vor dem christlichen Kreuz auftauchte, und zwar im 2. Jahrhundert, während das gleicharmige Kreuz erst später zu finden ist. Hier ist also das Hakenkreuz eher christliches Symbol als das Kreuz. Dies ist auch anderwärts der Fall. Wenn wir im Alpengebiet einen der ältesten Kirchenfußböden betrachten, der uns erhalten ist, so sehen wir hier nicht das Kreuz, sondern nur das Hakenkreuz.

In Germanien war eine ganz eigenartige Situation entstanden. Gerade im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung war das Hakenkreuz eines der lebendigsten Sinnbilder der Germanen. Die Missionare, die nicht aus Rom kamen, sondern der irisch-schottischen Kirche angehörten, die sogenannten „Culdeer", was so viel wie „Kerntruppe Gottes" bedeutet, unterschieden sich in vielem von der athanasischen, katholischen Richtung des Christentums. Dem Wirken der Iren in Deutschland wurde erst durch Bonifaz ein Ende gesetzt. Sie verdammten Thor und Wodan nicht als Teufel, sondern erklärten sie nur als schwache Götter und unterzogen sich oft zum Beweis der Mächtigkeit des neuen Gottes der Feuerprobe, d. h.: sie trugen glühendes Eisen mit ihren Händen unter Anrufung Christi. Gerade die Iren verknüpften das Hakenkreuz-Symbol mit dem Christentum, wie als Beispiel der Reliquienschrein des heiligen Patrick zeigt. Wenn das Hakenkreuz nördlich der Alpen in dem ersten Jahrtausend häufig als christliches Sinnbild erscheint, so geht daraus hervor, daß man nicht nur den germanischen Vorstellungen entgegenkam, indem man diese alten, heidnisch-nordischen Symbole weiter benutzte, sondern dieses Weiterleben läßt den Schluß zu, daß die Kraft des Germanentums und seine Einschätzung sehr viel höher war, als mancher heute vielleicht wahr haben möchte. Es liegt doch in der Anerkennung dieser Symbole ungewollt eine Hymne und Bejahung der weltanschaulichen Höhe des Germanen, hätte man doch sonst die Sinnbilder ohne weiteres abgelehnt. Genau dasselbe spielte sich bereits im Beginn der Machtentfaltung des Christentums ab. In dieser Zeit war das gesamte römische Militär, das eine beherrschende Rolle im ganzen Mittelmeergebiet spielte, rein germanisch. Gewissermaßen war das ganze Mittelmeergebiet militärisch mit Germanen überlagert, Grund genug, in der Anfangszeit des Christentums, etwa um das Jahr 300, im weitesten Maße auf die Anschauungen und religiösen Vorstellungen des germanischen

Militärs in Rom Rücksicht zu nehmen. Aus diesem Stück Symbolgeschichte ersehen wir, daß das Christentum den Germanen keineswegs etwa barbarisch-unzivilisiert gesehen haben kann. Man übernimmt nicht Sinnbilder von einer Anschauung, die verachtenswert erscheint, sondern fügt dem alten Sinn nur dann einen neuen an, wenn der alte Sinn als ethisch hochstehend empfunden wird.

Eine Reihe germanischer Grabfunde erzählen uns besonders Lehrreiches nach dieser Richtung hin. Zwei Beispiele seien herausgegriffen: Auf dem Gräberfeld von Nitzahn (Mark Brandenburg) fand sich eine mit Leichenbrand gefüllte Urne aus dem 2. Jahrhundert, die denselben Sinnbildzusammenhang wie der mehrere Jahrhunderte später entstandene Patrickschrein zeigt. Sie trägt nämlich Kreuz, Hakenkreuz und Irminsul-, Lebensbaum-Allsäule. Alle drei Symbole finden wir beispielsweise auf dem Altartuch von Halberstadt wieder. Auf demselben Altartuch findet sich ein Quadrat mit Haken an den Rändern. Das gleiche finden wir auf der germanischen Urne von Bardenfleth etwa aus dem Beginn unserer Zeitrechnung. Neben diesem so auffälligen und einzigartigen Sinnbild sieht man wieder den Lebensbaum und weiter das Hakenkreuz mit doppelten Haken, das wir gerade auf frühchristlichen Meßgewändern, Mituren und Altartüchern beobachten können.

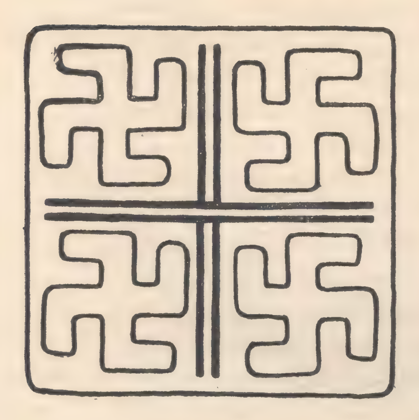
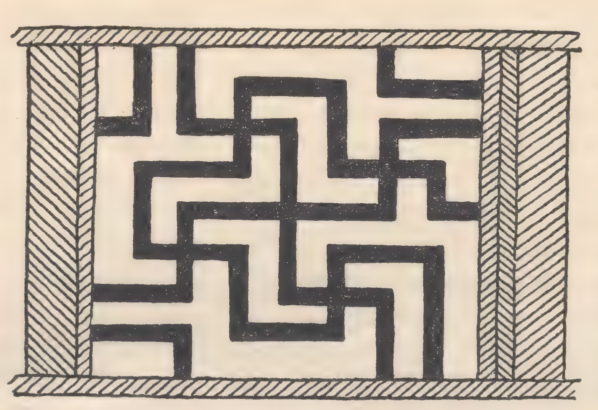
Bei den heidnischen Germanen wurde das Hakenkreuz sowohl Thor als auch Odin zugeschrieben. Es war beider Götterzeichen. Als Sinnbild Odins erhält es oft statt der Haken Vögel- oder Pferdeköpfe, als Thors Zeichen Stierköpfe. Noch heute trägt das Hakenkreuz in Island den Namen „Thorshammer".

Am eindrucksvollsten ist wohl in dem Grab einer germanischen Priesterin an einem Amulett das Hakenkreuzsinnbild in Verknüpfung mit dem Sonnenrad und -kreuz gestaltet worden.

In der Zeit um 1800, als nach der Niederlage Preußens die erste nationale Erhebung sich vollzog, fanden auch das erstemal germanische Ausgrabungen in Deutschland größere Beachtung, und hier fand man an vielen Urnen das Hakenkreuz und erkannte mit Recht in diesem etwas besonderes Germanisches. So kennen wir aus der Zeit vor 100 Jahren sogenannte Turnerkrüge, die im Eichenkranz ein Hakenkreuz trugen. Vor dem Kriege hat einzig der Deutsche Turnerbund das „Frisch-Fromm-Froh-Frei" in Hakenkreuzform geschrieben. (Es ist derselbe Bund, der 1889 wegen des bei ihm geltenden Arierparagraphen aus der Deutschen Turnerschaft ausgeschlossen wurde.) Als um die Jahrhundertwende, vor etwa 40 Jahren, die Wandervogelbewegung sich in Deutschland ausbreitete, erwachte immer mehr in ihren Kreisen der völkische Gedanke, und zahlreiche Wandervögel führten das Hakenkreuz als Sinnbild der Lebenserneuerung, des siegenden Lichtes und der völkischen Gemeinschaft. Es ist fast völlig unbekannt, daß im Weltkrieg Wandervogelsoldaten kleine Wimpel mit Hakenkreuzen trugen. Der völkische Wandervogelführer Otger Gräff führte diesen Brauch ein. Der Wimpel trug das Hakenkreuz im Kreise und im Kreuzungspunkt den fliegenden Greifen, der das Bundeszeichen der Wandervogeljugend war. Otger Gräff ist 1917 gefallen, aber seine Getreuen haben weitergearbeitet. Als im Anschluß an das schmachvolle Ende des Weltkrieges Selbstschutzverbände und Freikorps entstanden, gingen die Wandervogelsoldaten dorthin und brachten so das Hakenkreuz in die völkische Bewegung.

Es kann uns nicht gleichgültig sein, ob ein Sinnbild, das heute Symbol unseres Volkes geworden ist, eine inhaltsschwere Geschichte hat oder nicht. Ein so großer Politiker wie Napoleon wußte, wie wichtig es ist, die Gegenwart mit dem Wert der Tradition aus der Vergangenheit zu verknüpfen, und er tat psychologisch das Richtige, als er in der Schlacht bei den Pyramiden seine Grenadiere dadurch anfeuerte, daß er, auf die Pyramiden zeigend, ihnen zurief: „Fünf Jahrtausende blicken auf euch herab!" So ist es auch mit dem Hakenkreuz! Nicht allein der Sinn ist ausschlaggebend, den wir heute mit dem Hakenkreuz verbinden, sondern das Wissen um seine Vergangenheit, Entstehung und Bedeutung können uns das Sinnbild nur um so wertvoller und verehrungswürdiger machen, zumal ja der Führer sich der Vergangenheit und des Sinnes bewußt war, als er das Hakenkreuz zum Zeichen der Bewegung erhob und ihm damit einen Weg wies, der es schließlich zum Sinnbild des geeinten Reiches machte. In seinem Buch „Mein Kampf" schreibt er: „Als Nationalsozialisten sehen wir in unserer Flagge unseren Ziel-

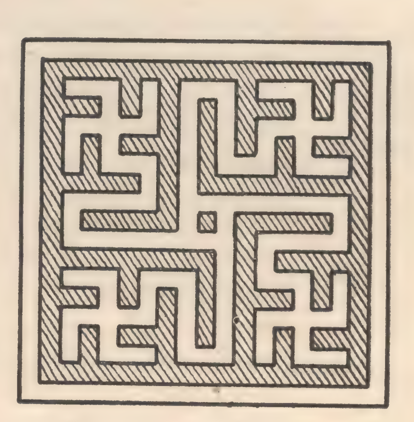
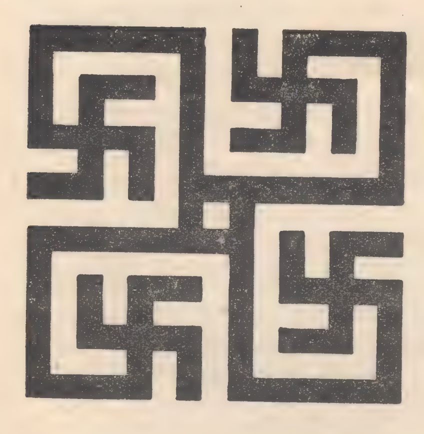
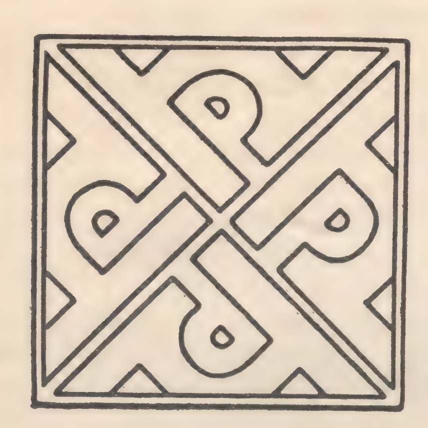


Oben: Drei Hakenkreuzscheiben aus dem Jahre 500 n. Chr.; die mittlere war in dem Grabe einer germanischen Priesterin

Links: Kreuz mit vier Hakenkreuzen (Bronzezeit). Daneben: Motiv mit Kreuz aus fünf Hakenkreuzen von einer wandalischen Urne (Beginn unserer Zeitrechnung)



Oben: Sonnenrad aus vier Hakenkreuzen. (Dom, Saloniki, 7. Jahrhundert.) Sonnenrad aus Hakenkreuzen. (Marienmantel Domschatz, Halberstadt). Kreuz mit vier Hakenkreuzen vom Meßgewand des Bischofs Bocholt (gest. 1341).

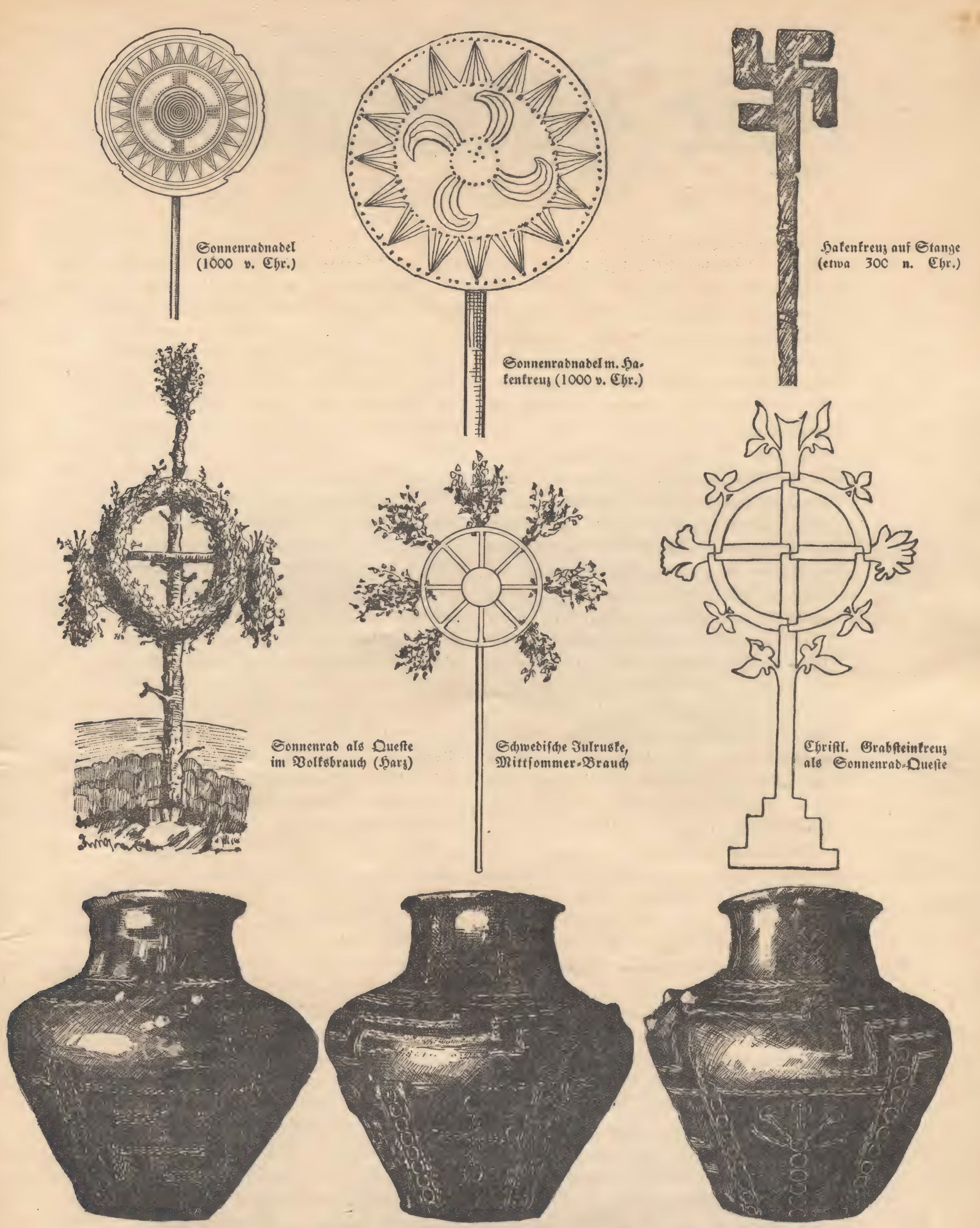
Links: Fünf Hakenkreuze vom Altartuch im Dom zu Halberstadt aus dem Jahre 1250. Das Hakenkreuz als Christusmonogramm XP. (Toulouse, 8. Jahrhundert)

plan: Im Rot sehen wir den sozialen Gedanken, im Weiß den nationalistischen, im Hakenkreuz die Sendung des Kampfes für den Sieg des nordischen Menschen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, der selbst ewig unjüdisch war."

Nachdem wir nun die fünftausendjährige Geschichte des Hakenkreuzes kennen, ist es uns nicht verwunderlich, daß wir heute auch außerhalb Deutschlands das Hakenkreuz als staatliches Hoheitszeichen finden. Finnische und lettische Flugzeuge tragen es. Uns ist klar, woher dies kommt, denn in der Vorzeit ist auch hier das Hakenkreuz stark in Anwendung gewesen auf seinem Ausstrahlungswege, den es von der Verbreitungslinie der Arier aus genommen hat. Sehr häufig wird auch der Weltreisende das Hakenkreuz als Flagge nicht nur an den deutschen Schiffen sehen. So tragen, um nur einige Beispiele zu nehmen, die Schiffe der Island-Reederei das Hakenkreuz, ebenso haben es nordspanische Dampfergesellschaften, und auch bei einer Mittel- und Südamerikanischen Gesellschaft ist es vertreten. Hier lassen sich ebenfalls unschwer die Fäden zur Vorzeit knüpfen, denn das Hakenkreuz ist bei den Basken das Sinnbild ihrer politischen Unabhängigkeit, und von Amerika hörten wir ja, daß es als Sonnensinnbild bei den Indianern zu Hause war. Aus demselben Quell herkommend, führte auch während des Weltkrieges die 45. amerikanische Division das Hakenkreuz. Wenn heute eine Formation der englischen motorisierten Artillerie dasselbe Zeichen trägt, so ist auch hier die Quelle unschwer zu erkennen, da doch England, durch seinen Besitz in Indien, das Hakenkreuz, die Swastika, in lebendigstem Gebrauche vor Augen sieht. Durch die Kolonialoffiziere ist die Swastika in ihrer indischen Glücks- und Heilsbedeutung auch im Heimatlande wieder in Gebrauch gebracht worden. Ein besonderes Kuriosum ist die Tatsache, daß auch die erste und einzige Fahne des Völkerbundes in seiner Entstehungszeit das Hakenkreuz trug. Sie wurde von Dr. Lasic, einem aus Belgrad stammenden Slowenen, der 1920 Mitglied der polnisch-litauischen Grenzkommission war, entworfen und als Fahne des Völkerbundes in der neutralen Zone um Wilna an Autos und Sonderzügen geführt. Sie trug auf blaßblauem Untergrund in der rechten oberen Ecke ein Quadrat mit dem Hakenkreuz, dem „Symbol des Rechtes und der Gerechtigkeit".

Mit einem persönlichen Erlebnis sei der Abschluß gemacht: In Barcelona kaufte ich einige Medikamente in einer Apotheke und merkte, daß der Apotheker dem Deutschtum sehr wenig freundlich gesonnen war. Auf meine Frage, was er uns denn eigentlich vorwürfe, antwortete er kurz: „Die Hakenkreuzfahne!". Ich fragte ihn erstaunt, warum er gerade das Zeichen mißbillige, das auch in der Geschichte seiner Heimat eine große Rolle gespielt habe. Ob er denn nicht wisse, daß an dem Eingang zur Krypta in der berühmten Kathedrale von Barcelona, groß und breit das Hakenkreuz eingemeißelt sei? Er geriet ganz außer Fassung. Wir besuchten dann beide die Kathedrale. Auf dem Rückweg erzählte ich ihm die Geschichte des Hakenkreuzes. Daß es das Symbol des siegenden Lichtes der Sonne, der Kraft, der Unendlichkeit sei. Und nun fing er an, sich zu entschuldigen. Bisher habe er gemeint, daß das Hakenkreuz lediglich ein Zeichen des Antisemitismus wäre. Hierauf sagte ich ihm, daß dies eine sekundäre, zwangsläufige Folgeerscheinung wäre, denn wenn auch das Hakenkreuz seinen Siegeszug, von den Ariern ausgehend, einst über die gesamte Welt genommen habe, so sei es doch gerade vom alten Semitentum nie angenommen worden und diesem aus guten Gründen stets fremd geblieben. Heute möge man diese Tatsache gewissermaßen als negative Seite des Hakenkreuzsinnbildes betrachten.

Für den Deutschen des Dritten Reiches aber hat es positive Bedeutung. Entstanden in ferner Vorzeit aus dem Fühlen und Schauen unserer Ahnen als Zeichen ihrer Art, ihrer Stärke und ihres hohen Wollens, ist das Hakenkreuz nach seinem Emporsteigen aus tausendjähriger Versunkenheit wieder zum Sinnbild der Reinheit unserer Rassengemeinschaft und ihrer Festigkeit geworden. Ein hehres, sieghaftes Zeichen der Lebensbejahung, der Herzenswärme und Schöpferkraft unseres Volkes. Heiliges Symbol des Ewigen Deutschland!



Sonnenradnadel (1000 v. Chr.)

Sonnenradnadel m. Hakenkreuz (1000 v. Chr.)

Hakenkreuz auf Stange (etwa 300 n. Chr.)

Sonnenrad als Queste im Volksbrauch (Harz)

Schwedische Julruske, Mittsommer-Brauch

Christl. Grabsteinkreuz als Sonnenrad-Queste

Drei Seiten der germanischen Urne von Nitzahn mit Hakenkreuz, Kreuz, Irminsul (200 n. Chr.)

Die Judenfrage

von Arno Schickedanz

II.

Es wäre an der Zeit, daß das bis zum heutigen Tag herumgezeigte Ammenmärchen verschwände, die Juden seien in vergangenen Zeiten sowohl Ackerbauer wie Viehzüchter gewesen. Auch das ist eine von den Tatsachen längst widerlegte Geschichtskonstruktion. Die „Stadtrasse", die ja ihres ganz besonderen Lebenserwerbs, des Wuchers, wegen die Steinhaufen des Altertums wie der Gegenwart bevölkerte, hat sich nie unmittelbar wie alle anderen Völker aus einer Landschaft erhalten können, sondern allein durch die Ausbeutung ihrer Mitmenschen. Das ist der entscheidende Unterschied zu allen übrigen Rassen, Völkern und Stämmen. Diese Veranlagung zwang sie ohne jede sichtliche und sichtbare Nötigung von außen zu ständiger, bald schnellerer, bald langsamerer Wanderbewegung, vergleichbar den Nomaden, aber städtischer Art, die nicht mit Überfällen durch Gewalt sich die zeitweilige Ausbeutung bestimmter Landschaften sicherten, sondern durch List, Tücke und Betrug die Aneignung der Güter ihrer Wirtsvölker betrieben. „Seit den ältesten Zeiten betrieben Juden Geld- und Wechselgeschäfte, welche von judenfeindlichen Chronisten mit dem Prädikat Wucher belegt werden", versichert der jüdische Geschichtsschreiber Kayserling (Die Juden in Spanien und Navarra). „Von Anfang an trieben die Juden in England Geldgeschäfte", bemerkt ein anderer jüdischer Historiker (Georg Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden), ohne allerdings wie der Erstzitierte hinzuzusetzen: „In den Bedürfnissen der Menschen fand der Wucher seine Nahrung"; die vernichtendste Feststellung, die je von einem jüdischen Historiker und Rabbiner getroffen wurde. „Die von Juden erhobenen Zinsen, wir wollen es nicht leugnen, scheinen eine übermäßige Höhe erreicht zu haben. Alles wurde als Pfand geliefert: Der Landmann gab seinen Pflug, der Ritter seine Burg, die Könige das Geschmeide, der Bischof seinen Ring", ergänzte Kayserling seine Ausführungen (Die Juden in Navarra). Noch ein anderer vom Gesamtjudentum bewußt aufrechterhaltener Irrtum muß berichtigt werden: nicht die im jeweiligen Lande ansässige Bevölkerung schuf das Ghetto, sondern die Juden selbst. Um sich nicht mit den übrigen Menschen gemein zu machen, die das Judentum allein als zu seiner „Bedienung" richtiger Ausbeutung erschaffen ansah, sonderte es sich in hochmütiger Verachtung ab. Es selbst schuf das Ghetto mit seiner eigenen, auf den jüdischen Lehren aufgebauten Verwaltung, die wir noch im Kahal, den jüdischen Gemeindeverwaltungen im früheren Rußland, wiederfinden. Erst viel später, im sogenannten ausgehenden Mittelalter, als die einzelnen Wirtsvölker hinreichend Gelegenheit gefunden hatten, sich mit den merkwürdigen Erwerbsgewohnheiten ihrer Gastkolonien näher aus eigener Erfahrung zu beschäftigen, erstand daraus das zwangsmäßige Ghetto! Auch sollte damit nicht eine Gewaltmaßregelung der unerwünschten Eindringlinge bezweckt werden, sondern die Einrichtung wurde zu ihrem Schutze getroffen vor der durch den jüdischen Wucher oftmals bis zur Weißglut gebrachten Empörung der Bevölkerung.

Der Weg des Judentums bis zur französischen Revolution

Die Wechselbeziehungen zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern nahmen, ganz unabhängig von der Zeit, den allgemeinen Verhältnissen und geistigen Stimmungen, bis zur französischen Revolution einen sich nur mit geringen Abweichungen überall wiederholenden Verlauf, der sich folgendermaßen darstellen ließe:

1. Auf Grund bestimmter Nachrichten ihrer Kundschafter wandern die Juden in einem Lande ein, oder werden von einem siegreich vordringenden Volke bereits vorgefunden. Das Volk begegnet den Juden mit einer gewissen Neugier

oder nimmt Interesse an ihrer Erscheinung, verhält sich im übrigen aber ganz gleichgültig.

2. Diese Periode der Duldung, in der die jüdischen Kolonien abgesondert in ihrem Ghetto ungestört ihre Sitten und Gebräuche beibehalten und jede Einmischung in ihre Angelegenheiten verhindern, geht sehr bald in eine Periode der Begünstigung über, natürlich nicht seitens der ansässigen Bevölkerung, die immerhin schon einiges Anrüchige in der Betätigung ihrer Gäste gefunden hat, sondern seitens der Machthaber. Langsam entwickelte sich das würdelose Spiel zwischen dem sich immer wieder vollsaugenden jüdischen Schwamm und der ihn stets aufs neue auspressenden fürstlichen Hand auf Kosten der eigenen Volksgenossen.

„Es ist durchaus kein Grund vorhanden, die Christen zu beschuldigen, daß sie im voraus gegen die Juden mißgünstig gewesen seien, oder sie um ihrer Religion willen hätten bedrücken wollen. Im Gegenteil, diesen maßlosen Begünstigungen gegenüber hatten die Christen Ursache zur Klage", führt der judenfreundliche Gelehrte C. F. Hemann (Die historische Weltstellung der Juden) über das Treiben der Juden z. B. in Spanien aus. Dort lag „der bewegliche Reichtum des Landes ganz in ihren Händen; der Grundbesitz kam immer mehr durch Wucher und Aufkauf der verschuldeten Güter in dieselben Hände. Vom Staatssekretär und Finanzminister ab, waren alle Beamten, die mit Steuern und Geldsachen zu tun hatten, Juden. Durch Wucher war ihnen fast ganz Aragonien verpfändet. In den Städten bildeten sie die Majorität der begüterten Bevölkerung."

3. Die Indifferenz der ansässigen Bevölkerung schlägt angesichts der immer zügel- und schrankenloser einsetzenden Ausbeutung durch die Juden, die jetzt schon die Stellung auch rechtlich weitaus Bevorzugter erlangt haben, in offenen Haß um. So durften in einzelnen Ländern nur die Juden Geldangelegenheiten wegen nicht verhaftet werden. Sie waren von allen auf Waren lastenden Steuern befreit. Von Gütern, die ihnen durch Erbschaft zufielen, brauchten sie keinen zehnten Teil an Abgaben zu entrichten. Wenn ein Jude einem Christen etwas schuldig sein sollte, so mußte der Christ zwei Zeugen stellen, wovon „der eine jedenfalls ein Jude sein mußte". Daß ein solches Verfahren für den Christen hoffnungslos war, braucht nicht näher ausgeführt zu werden. In Deutschland z. B. genügte die Aussage eines Juden, daß er ein bei ihm gefundenes, gestohlenes Stück ehrlich erworben hätte. Der rechtmäßige Besitzer war dann bei der Zurückforderung seines Eigentums gezwungen, den Preis zu entrichten, den der Jude behauptete, dafür gezahlt zu haben.

4. Diese systemlose und örtlich begrenzte Selbsthilfe der schutzlos der eingewanderten „ägyptischen Plage" preisgegebenen Bevölkerung erleidet Mißerfolg. Unter dem Schutz ihrer kirchlichen oder fürstlichen Gönner kehren die Juden, ausgestattet mit neuen und noch größeren Vorrechten, zurück, getrieben von dem Bestreben, die erlittenen Verluste zu ersetzen und weitere Gewinne zu erzielen. Über eine wieder aufgehobene Ausweisungsverfügung des französischen Königs schreibt der jüdische Historiker Johst: „Beide Teile machten sich keine Erklärungen, keine Ehrenrettungsversuche, keine Versprechungen; beide Teile waren geldgierig und beide schlossen einen Vergleich, jeder in der Absicht, den anderen zu berücken: die Juden wollten durch Wucher die Verluste ersetzen, der König hoffte, durch sie seinen Schatz zu füllen."

5. Die Übergriffe der Juden haben endlich im ganzen Lande eine dumpfe Empörung der ansässigen Bevölkerung ausgelöst, die mehr oder minder durch die jüdischen Machenschaften in ihrem eigenen Lande enteignet ist. Selbst die Fürsten vermögen der überhandnehmenden Gärung nicht mehr Widerstand zu leisten. Dem berechtigten Notwehrverlangen nachgebend und verlockt von der ihnen winkenden reichen Beute, beschließen sie die allgemeine Austreibung der Juden. —

Diese schematische Darlegung der Wechselbeziehungen paßt auf Spanien, Portugal, Frankreich, England. Wie bekannt, wurden die Juden aus Spanien 1492 ausgewiesen. Trotz ihrer zahlenmäßigen Stärke griffen sie nicht zu den Waffen, als ihr Mittel, die Bestechung, versagte. Übrigens kann hier noch ein grassierender Irrtum widerlegt werden, dessen Verbreitung dem Judentum außerordentlich am Herzen liegt: die Behauptung, daß mit der Ausweisung der Juden der Verfall Spaniens beginnt. Gerade das Gegenteil ist richtig. 1492, mit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, beginnt

Spaniens Aufstieg zur Weltmacht. An einem unter Philipp II. beginnenden Niedergang waren ganz andere Faktoren beteiligt, die Spanien seiner besten Köpfe beraubten und ihm gleichzeitig einen Blutstrom abzogen, den es nicht mehr ersetzen konnte. Aus Frankreich mußten die Juden endgültig unter Philipp V. weichen, doch nahmen sie die angrenzenden Herzogtümer Burgund, Flandern-Brabant auf, von wo aus sie sehr bald wieder zurückzuströmen begannen. Eduard V. von England wies sie 1290 aus England aus, das sie öffentlich erst wieder unter Cromwell, den sie durch Geldsummen unterstützten, betreten durften, wenngleich es an geheimen Juden auch in der Zwischenzeit in England nicht gefehlt haben mag. Doch hatten sie dort nicht die hochbedeutsame Rolle der Marranen in Spanien gespielt, die sich in der jüngsten Revolution von 1931 noch äußerte. Aber die verhängnisvolle Verquickung der religiösen Vorstellungen der bibelfesten und buchstabengläubigen Puritaner mit der Vorstellung vom „auserwählten Volk" genügte, um seine Nachkommenschaft zum Schaden des englischen Wirtsvolks aus ethischen Gründen wieder ins Land zu lassen.

In Deutschland lagen die Verhältnisse infolge der eingetretenen Zersplitterung leider ungünstiger oder für die Juden günstiger. Wurden sie aus einer reichsfreien Stadt zum Beispiel verwiesen, so nahm sie vielleicht schon das benachbarte Fürstentum freudig auf. Sie erlitten zwar in einzelnen Landesteilen Verluste, glichen diese aber dafür in anderen mehr als aus.

Das Bemerkenswerteste bei alledem bleibt, daß die Juden trotz des ihnen nunmehr entgegengebrachten Hasses, trotz der Verachtung, der sie verfielen, trotz Drohungen, trotz einzelner Gewalttätigkeiten nie und nirgends auch nur den Versuch machten, ein Land freiwillig zu verlassen. Die ungebetenen, ungerufenen und unerwünschten Gastkolonisten saugten sich mit allen Fasern an dem Wirtschaftskörper ihrer Wirtsvölker fest — wie die Mistel an der Eiche —, von dem sie nur unter Anwendung nackter Gewalt getrennt werden konnten. Denn das Judentum wußte stets, daß die Trennung von seinen Wirtsvölkern seinen Untergang bedeutete, da es sich nicht wie die übrigen Völker allein in einer Landschaft, sei es nun die palästinensische oder eine beliebige andere, erhalten konnte.

Jene Notwehrmaßnahmen der ausgebeuteten Bevölkerungen der verschiedensten rassischen Zusammensetzung und Landschaften aber benutzte wiederum das Judentum, um in ein lautes Geschrei über angebliche „Judenverfolgungen" auszubrechen und durch Verschweigen oder Entstellung der wahren Ursachen das Märchen von den „armen und bedrückten Kindern Israels" in Umlauf zu bringen und zu erhalten. Damit verknüpften sie wohlweislich ihre Erzählungen von der Zerstörung Jerusalems durch die Römer, die das Land doch nur von einer es aussaugenden jüdischen Priester-Oligarchie, die durch ihre Geldmacht einen erbitterten, unterirdischen Kampf gegen das römische Imperium geführt hatte, befreite.

Nach der französischen Revolution

Bis zur französischen Revolution ist die Tätigkeit der Juden innerhalb ihrer einzelnen Wirtsvölker noch verhältnismäßig einfach zu verfolgen. Mit Hilfe der errafften „Beute" waren sie sehr bald in der Lage, auf die wichtigsten Einrichtungen und Personen einen entscheidenden Einfluß auszuüben, Maßnahmen zu hintertreiben oder in ihrem Sinne vorzubereiten, die ihrer weiteren Wirksamkeit förderlich waren, ohne daß diese Beeinflussung nach außen irgendwie auffällig in Erscheinung trat. Aus diesen Gründen läßt sich auch nicht mit dem einfachen zahlenmäßigen Verhältnis der Juden zur übrigen Einwohnerschaft arbeiten, wie es vom Judentum gerade zur Verschleierung dieser Tatsachen stets mit Vorbedacht geübt wird. Denn 300 000 in „gehobener Position" befindliche Juden in der Hauptstadt eines Landes, die das wirtschaftliche Leben ihres Wirtsvolkes „kontrollierten", waren und sind in der Lage, die Geschicke dieses Landes nachhaltiger zu beeinflussen, wie vielleicht die restlichen 29 Millionen der verstreut lebenden Einwohner, besonders nachdem durch die Demokratisierung das Geld seine unbeschränkte Herrschaft angetreten hatte.

Dabei darf jedoch auch der von den Juden ausgeübte Einfluß in geistiger Beziehung nicht gering veranschlagt werden, da er sich in einer sehr tiefgehenden Wandlung der sittlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Auffassung ihrer

Wirtsvölker äußerte. Wie Mommsen die Juden in seiner Jugend richtig als „Ferment der Dekomposition" bezeichnete, so strömte von ihnen ein ununterbrochenes Fluidum der Zersetzung auf alle Gebiete des Lebens ihrer Wirtsvölker über. Die festgefügten Lebensordnungen, die dem Wesensgefüge ihrer Wirtsvölker entsprechen, hindern die Juden in ihrer Tätigkeit, weshalb sie als Zerstörer aller organischen Schranken auftreten. Die Gleichmacherei fand in ihnen ihre Vorkämpfer, denn je größer ein allgemeiner strukturloser Sumpf, um so vorteilhafter für sie.

Allmählich geriet das ganze gesellschaftliche Leben der Wirtsvölker unter jüdischen maßgeblichen Einfluß. Kein Gebiet, auf dem sie nicht herrschten, auf dem sie nicht die Gesetze des Handelns und Denkens vorschrieben oder wenigstens vorzuschreiben trachteten; beginnend mit der Mode, über das geistig-künstlerische Schaffen, endigend mit der staatspolitischen Führung und dem sozialen Aufbau. Sie waren die Herren im Lande. Sie fühlten sich auch als solche und blickten mit Verachtung auf die „Eingeborenen" herab, die in ihrem eigenen Gebiet durch jüdische, mit einem Schein des Rechts umkleidete Machenschaften enteignet worden waren. Wenn die ausgehende liberalistische Epoche und besonders das 19. Jahrhundert einen Namen verdient, der bisher vergeblich gesucht wurde, dann kann es mit Fug und Recht „das jüdische Jahrhundert" genannt werden. Denn noch nie mag die Welt so eindeutig unter einer allerdings nach außen noch verkappten jüdischen Herrschaft gestanden haben, wie am Anfang des 20. Jahrhunderts. Es gab keine Einrichtung im öffentlichen Leben, in der nicht Juden vertreten waren, oder die sie nicht durch vielfache unsichtbare Fäden beeinflußten. Kein größeres Ereignis, hinter dem nicht in diesem oder jenem Sinne treibende jüdische Kräfte standen, um alle Veränderungen zu ihrem Nutzen auszuwerten. 1910 schrieb Moritz Goldstein:

„Auf allen Posten, von denen man sie nicht gewaltsam fernhält, stehen plötzlich Juden . . . Immer mehr gewinnt es den Anschein, als sollte das deutsche Kulturleben in jüdische Hände übergehen . . . Wir Juden verwalten den geistigen Besitz eines Volkes, das uns die Berechtigung und die Fähigkeit dazu abspricht . . ."

Die Welt war verjudet. „Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe und morsch gemacht . . . überhaupt ist ja heute alles verjudet, unser Geist ist nicht mehr auszurotten", gesteht der Jude Münzer offen.

Aber das genügte dem Judentum noch nicht. Gemäß ihren Lehren und „Verheißungen" strebten sie noch weiter nach der endgültigen Oberherrschaft. Der große Krieg war — wie es einer ihrer bedeutendsten Führer, Nordau-Südfeld, zugegeben hatte — nur eine „Sprosse" auf dieser Leiter. Das Ziel war, durch den Weltbrand, zu dessen Entfachung sie entscheidend, wenn auch mehr hinter den Kulissen, beigetragen hatten, die ihnen noch Widerstand leistenden nationalen Regierungen zu beseitigen und, wenn möglich, die aus der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangenen monarchistischen Regierungssysteme zu zertrümmern und durch ihnen noch gefügigere zu ersetzen. Die Juden nannten das die „Demokratisierung". „Das vornehmste (man muß die ganze Niedertracht dieser Wendung begreifen!) feindliche Kriegsziel, die Demokratisierung Deutschlands, wird sich verwirklichen . . ., denn wir werden die Söhne Jahowes nicht verdrängen", schrieb der leider wegen Hochverrats seinerzeit nicht zur Rechenschaft gezogene frühere deutsche Botschafter in London, Fürst Lichnowsky, während des Krieges!

Die Rechnung des Judentums schien aufzugehen. Im Osten brach das ihnen verhaßte kaiserliche Rußland unter dem Ansturm der deutschen Heere zusammen. Und unter seinen Trümmern stieg die blutrote Fahne des Bolschewismus empor, freudig begrüßt vom Weltjudentum. Die allen Völkern zugedachte blutigste Schreckensherrschaft unter jüdischer Oberleitung war in einem Lande in Erfüllung gegangen. Dann unterlag die deutsche Heimat den unablässigen Unterhöhlungsmanövern. „Wir werden den Staat, der war, nicht zurückrufen", frohlockte die jüdische „Frankfurter Zeitung" hinterher. „Die Mächte, die ihn von innen heraus aushöhlten, haben gründliche und nach allem Ermessen dauerhafte Arbeit geleistet", geiferte der jüdische Pressechor. Aber diese Freude kam etwas zu früh! In der Übersteigerung seiner Ausbeutungsversuche am deutschen Volk erwachte dessen Widerstand. Urkräfte wurden wieder lebendig, die nach einer neuen Gestaltung der

ihrem Wesen entsprechenden Form rangen. Das Judentum mit seinem Ziel, „in der nichtjüdischen Welt eine starke, organisch-unerträgliche Lebensform zu zerstören", wie der Jude Blumenfeld noch 1920 in Berlin zu verkünden wagte, ist von einem Sieg über jene Kräfte ferner denn je gerückt. Jedenfalls in Deutschland, das seinen Gegner kennt und weiß, daß eine Nichtaustragung dieses Kampfes, trotz sonstiger möglicher Erfolge, völkischen Selbstmord bedeutet.

Schon zu Zeiten Ludwigs XIV. hatten die Juden in Frankreich einen gefährlichen Einfluß am Hofe erreicht als Heereslieferanten, Steuerpächter und Eintreiber. Sie standen im Hintergrund all jener geheimen Verschwörungen der Freimaurerei und humanitären Brüderschaften, aus deren Schoß die Parolen der „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit" erwuchsen. Nicht umsonst entnahmen und entnehmen diese rein pazifistischen, auf eine „Weltverbrüderung" hinarbeitenden Sippschaften ihre kabbalistischen Gebräuche dem Synagogendienst.

Wenn man von dem ganzen Gewäsch hohler Schlagworte der französischen Revolution absieht, dann bleibt als ihr entscheidendes Danaergeschenk die Sprengung des Ghettos oder die sogenannte „Emanzipation der Juden". Eine versagende Adelsherrschaft verlor ihre Macht an die Träger des Geldes, die Juden, die es durch tausend Schliche und Tücken errafften. Von da begann erst der eigentliche Aufstieg des Judentums, dem seine wachsende Beute im steigenden Maße den Ausbau seiner Macht erleichterte. Nicht umsonst hat das Judentum selber die Feststellung getroffen, daß „die Revolution der Stern Judas sei".

Das jüdische Gesetz

Angesichts unseres erweiterten Blickfeldes in die Vergangenheit und der damit hervorgerufenen veränderten Bewertung der auf uns gekommenen Überlieferungen jener Zeiten berühren die gewaltsamen Anstrengungen ängstlich engstirnigen Festhaltens an einer angeblichen Geschichte des Judentums mehr als lächerlich. Sie wären schon längst gescheitert, wenn nicht die unselige Verknüpfung mit konfessionellen Glaubenssätzen sie vor der Entlarvung ungebührlich lange bewahrt hätten. Die Juden als direkte Nachkömmlinge eines fragmentarischen Wüstenstammes auszugeben, von dem sie sich möglicherweise die Bezeichnung entlehnten, oder gar als Nachkommen der Bewohner eines in der landläufigen Auffassung in der Geschichte niemals vorhanden gewesenen „jüdischen Reiches" anzusprechen, ist ebenso zutreffend, wie das sogenannte Alte Testament als Chronik der Weltschöpfung und der Schicksale des jüdischen Volkes auszugeben. Die Bibelforschung auf der einen, die Geschichts- und Kulturforschung auf der anderen Seite sind längst zu der Übereinstimmung gelangt, daß alle im Alten Testament erzählten Begebenheiten Lehngut von anderen Völkern darstellen und auf Quellen zurückgehen, über deren Alter und über deren Ursprung im einzelnen die Gelehrten sich noch nicht einig sind. In wahlloser Folge sind geschichtliche Ereignisse, wie sie von der mündlichen Überlieferung einzelner Völkerschaften weitergetragen und ausgeschmückt wurden, mit den tieferen Mythen und Glaubenslehren geistig hochbedeutsamer Kulturvölker zusammengekoppelt worden, um erst durch eine mehrfache Überarbeitung und Rückbeziehung auf die mittlerweile in der Geschichte in Erscheinung getretene sozial-oligarchische Kastenschicht der Juden so etwas wie einen Sinn zu erhalten. Die als älteste Überlieferung ausgegebenen Bücher Moses sind zum Teil jüngsten Ursprungs, die Entstehung der Psalmen Salomonis reicht fast bis zum ersten Jahre unserer Zeitrechnung, andere Teile enthalten Einschiebungen oder verraten Umstellungen aus späterer Zeit, die allein von den Zweckmäßigkeitsgründen dieser oftmaligen Überarbeitungen Zeugnis ablegen. Dabei befleißigen sich die Überarbeiter auch offensichtlicher Fälschungen, indem sie die im Laufe einer langen Zeitspanne in der Bevölkerung vor sich gehenden sozialen Kämpfe und deren Auflehnung gegen eine der Inzucht aus materiellen Gründen zuneigenden skrupellosen sozialen Oberschicht, die mit dem Siege der letzteren endete, in angebliche dieser sich herausgebildeten Kaste gewährte „göttliche Verheißungen" umdeuteten. Indem sie weiterhin den vielen gegen sie gerichteten Bestrebungen, die vielleicht in gewissen Perioden und in einzelnen Landschaften zu besonderer Stärke anschwollen und von bestimmten Männern geführt wurden, in Beziehung mit eben jenen

„Verheißungen" brachten und so ein Gewebe schufen, das den Sinn der Welterschöpfung in die Hervorbringung des priesterlichen „auserwählten Volkes" legte.

Immer wieder haben die bedeutendsten Männer, die sich mit dem in Gesetze gefaßten jüdischen Eingottglauben beschäftigten, zum Ausdruck gebracht, daß „das Judentum als ein solches in seiner Reinigkeit genommen, gar keinen Religionsglauben enthält", wie Kant es feststellte. Immer wieder haben sie betont, daß der „abstrakte Monotheismus" des Judentums nur ein „abstrakter Materialismus" wäre (H. St. Chamberlain), ihr eigentlicher „Gott" das Geld ist, als Ausdruck des rein materiellen Güterwerts der ganzen Welt. Soweit sich in der jüdischen Lehre Anklänge oder Beziehungen auf einen sogenannten Jenseitsglauben finden, stammen sie aus Entlehnungen von den verschiedensten Völkern, mit denen das Judentum im Altertum in Berührung geriet, mögen sie auf die Dolmenbauern Palästinas zurückgehen oder von den Babyloniern, Amurru, Ägyptern, Persern oder sonst wem übernommen worden sein. Maßgeblich ist, daß das Judentum schon bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte bestrebt war, gerade die Ewigkeitswerte all jener vergangenen Glaubensformen zu verbannen und sie in rein irdische, mit dem materiellen Wohlergehen zusammenhängende abzuändern und zu konservieren. „Die jüdische Ethik will nicht Opfer und unirdische, sich selber genügende Reinheit, sondern Verwirklichung im Diesseits", drückt der Zionistenführer Weltsch sehr deutlich diese Umkehrung von Begriffen aus. Der „Erlöser" des Judentums ist nicht der Befreier vom Übel einer diesseitigen Daseinsform, wie in Zeiten des geistigen Verfalls und Niedergangs sich die gebrochene Hoffnung hochstehender Völker geäußert haben mag, wie z. B. bei den Persern, sondern immer nur der Beherrscher dieser Welt, dem die Aufgabe zufällt, dem Judentum alle vorhandenen materiellen Güterwerte auszuliefern. Das Entscheidende ist, daß das Verhältnis zum Unbegreiflichen niemals als ein gegebenes, inneres, unverrückbares aufgefaßt wird, mit dem sich nun der einzelne auseinanderzusetzen hat, sondern als ein rein geschäftliches Vertragsverhältnis zwischen der Gemeinschaft des Judentums und einem außerweltlichen Wesen, auf das die inneren Wesenszüge des Judentums selbst hinaus projiziert sind. „Das Judentum ist die einzige unter allen Religionen, die keine Mythologie geschaffen hat, und was noch höher anzuschlagen ist, grundsätzlich jeder Mythologie widerspricht. Die Religion ist aller Mystik und allem Geheimwerk entzogen", bekräftigt der Rabbi Baeck (Wesen des Judentums).

Faßt man die verstreuten „Verheißungen" zusammen, so laufen sie alle auf die Verkündung einer jüdischen Herrschaft über die materiellen Güter der ganzen Welt hinaus, die von Anfang an als allein dem Judentum gehörig betrachtet werden. Wie z. B. „Du wirst aufsaugen die Milch der Völker und der Könige Brüste sollen dich säugen. Fremde werden stehen und eure Herden weiden und Ausländer werden eure Ackersleute und Weingärtner sein ... Und ihr werdet die Güter der Völker verzehren und in ihren Reichtum werdet ihr eintreten" usw. Ihre Anfänge finden sich in sogenannten Priesterkoden ungefähr 620 v. Chr. und erfahren im Laufe der Zeit, nachdem es der mit dem Priestertum verfilzten Oberkaste gelungen war, auch die politische Macht an sich zu reißen, eine immer schärfere Ausprägung. Gleichzeitig mit dieser Wandlung tritt auch die Verkündung der „Auserwähltheit" wie als andere Seite derselben Lehre in Erscheinung, die zugleich die bereits vollzogene Absonderung von der übrigen Welt anzeigt und diese allein als Ausbeutungsobjekt für alle Zukunft festlegt. So bekundet auch die nach außen auffällige Verkündung des „neuen Bundes mit Jahve" durch Esra und Nehemia nur in noch schärferer Weise die bereits vollzogene Wandlung, die ihren endgültigen Ausdruck im Talmud und schließlich im Schulchan-Aruch findet. In ihnen wird durch die „göttlichen" Gesetze eine verschärfte Absonderung von der menschlichen Mitwelt, die mit den drastischsten Verunglimpfungen derselben durchsetzt sind, gefordert und die jüdische Lebensbetätigung in einer Weise normiert, die mit dem Ergebnis der geschichtlichen Betrachtung vollauf übereinstimmt. Im Talmud gibt es unzählige Stellen, in denen die Beschäftigung mit Geldangelegenheiten als die „Quelle aller Weisheit" empfohlen wird. Der Talmud aber legt auch für alle Zeiten fest, daß es Besitzwerte mit Ausnahme der jüdischen für die Juden nicht gibt. Wie z. B.: „Rabbi

Jehuda hat gesagt: Die Güter der Heiden sind der herrenlosen Wüste gleich; jeder, der sich ihrer bemächtigt, hat sie erworben" usw. Und im Schulchan-Aruch, dem abschließenden „Gesetzbuch" der Juden, steht: „Wenn jemand einen Nichtjuden mitgebracht hat, so ist es in einigen Städten verboten, mit diesen Nichtjuden Geschäfte zu machen, um seinen Nächsten (Juden) nicht zu schaden. Andere erlauben dies nicht allein, sondern man kann ihm auch Geld leihen, ihn bestechen, von ihm ziehen; denn die Güter eines Nichtjuden sind wie etwas, was preisgegeben ist, und wer zuerst kommt, der hat das Recht daran." Maimonides, der „größte Mann nach Moses", bestätigt diese Auffassung und schließt sich der Lehre des Levi ben Gerson an:

„Dies Gebot, daß man von dem Fremden wuchern soll, ist eines von den 248 Geboten, welche Gott von uns will gehalten haben, und zwar also, daß wir nicht allein dem Fremden Geld und Wucher leihen, sondern wir sollen ihm auch Schaden, so viel als möglich ist, zufügen, und es steht uns nicht frei, ob wir wuchern sollen oder nicht, sondern es ist ein Gebot Gottes, darum, weil die Fremden fremden Göttern dienen!"

Der Parasitismus des Judentums

Die Natur kennt Gruppen von Lebewesen, deren Bildung allein auf einer sekundären Weise vor sich gegangen sein kann. Das sind die sogenannten Parasiten und unter ihren mannigfaltigen Erscheinungen die sogenannten Art-Schmarotzer im besonderen, die, selbst untereinander vergesellschaftet, von den Gemeinschaftswesen ihrer Wirte zehren, die natürlich zum Unterschied von der Symbiose den alleinigen Schaden tragen. Betrachtet man die Möglichkeit eines Art-Schmarotzertums unter den Familien des homo sapiens, so ist man vornherein geneigt, sie zu verneinen. Die verwickelte Gestaltung schließt, wie bei den niederen und niedersten Organismen, unter denen der Parasitismus am verbreitetsten ist, eine jede Umbildung wie z. B. unter den Schnecken fast aus, da eine solche das betreffende Individuum sofort seiner Lebensfähigkeit berauben würde. Sie kann sich höchstens auf psychologische, irgendwie mit dem Nervensystem zusammenhängende Veränderungen erstrecken, die in der Erscheinung selbst nicht zum Ausdruck gelangen, wobei erst die sozialen menschlichen Gemeinschaftsbildungen dazu die Grundlage bieten. Der aufkommende Tauschhandel und erst recht das viel später in Erscheinung tretende Geld begünstigen den zunehmenden Einfluß des „sozialen" Faktors, da mit beiden erst die Erhaltung des Lebens in einer Gemeinschaft und sogar von sich allmählich bildenden kastenmäßigen Gemeinschaften auf Kosten anderer zur vollen Geltung kommen. Schon im Tauschhandel, aber erst recht „in der Geldleihe tritt zum ersten Male ganz deutlich die Möglichkeit hervor, auch ohne eigenen Schweiß durch eine wirtschaftliche Handlung Geld zu verdienen; ganz deutlich erscheint die Möglichkeit: auch ohne Gewaltakt fremde Leute für sich arbeiten zu lassen", schrieb einmal Sombart in seiner Untersuchung über „Die Juden und das Wirtschaftsleben".

Inwieweit eine fortlaufende Kreuzung zwischen den in verschiedenen Landschaften schon ausgebildeten menschlichen Rassen eine entscheidende Bedeutung für die Auslösung der noch ungeklärten spontanen Veränderungen der Erbmasse abgegeben hat, mag dahingestellt bleiben. Für die Beurteilung des Judentums ist das belanglos. Maßgeblich für seine Bewertung sind allein die sich aus seiner Lebensweise und seinen Lebensäußerungen ergebenden Schlüsse auf seine Stellung zu den übrigen menschlichen Rassen, Völkern und Gruppen. Denn wenn die Menschenkunde auch gegenüber der Naturkunde in vielem benachteiligt ist, so besitzt sie doch den Vorteil, auch die geistigen Erzeugnisse und die aus ihnen sprechende Lebensauffassung mitheranziehen zu können, die wiederum Rückschlüsse auf die Wesensart einer bestimmten Gemeinschaft zuläßt. Decken sich die geschichtlichen Tatsachen mit dem Sinn der von derselben Gruppe niedergelegten Auffassungen, so schaltet jeder Zweifel aus. Der Beweis des von einer menschlichen Gruppe ausgeübten Sozialparasitismus ist geliefert, nachdem seine Möglichkeit von vornherein nicht bestritten werden kann. Die Welt mag sich höchstens über die Art und Weise seiner Entstehung streiten, die Tatsache selbst läßt sich nicht mehr leugnen.

Nicht umsonst hat der Volksmund die Juden „Söhne des Chaos" genannt. Dem vorderasiatischen Rassenchaos sind sie durch gesetzmäßigen

Werdegang entstiegen und der einmal gewiesenen Bahn, andere Völker zu zersetzen, treugeblieben.

Der jüdische Typus

Der Streit um die Judenfrage ist auch zugleich eine Streitfrage um den jüdischen Typus. Von den einen leidenschaftlich verteidigt, wird er von anderen ebenso leidenschaftlich bekämpft. Selbst im Judentum sind diese entgegengesetzten Auffassungen vorhanden und werden je nach Maßgabe des augenblicklichen Vorteils von ihm in den Vordergrund gerückt. Bald wird eine jede „jüdische Eigenart" geleugnet, bald fordert wiederum diese „jüdische Eigenart" besondere Rücksichtnahmen und Vorzugsstellungen für sich heraus. Dabei bleibt zu berücksichtigen, daß die Juden als „Gastkolonien", in einer andersgearteten Bevölkerung lebend, selbstverständlich von ihren Wirtsvölkern abstachen. Günther bringt eine ganze Reihe von körperlichen Merkmalen, von denen jedes einzelne einer der im vorderen Orient durcheinandergesprengten Rassen zugewiesen werden kann. Das gleiche kann von der Häufung verschiedener, im Judentum auf erblicher Grundlage beruhenden Erscheinungen gesagt werden, von denen einzelne vielleicht als Entartungsmerkmale ausgelegt werden könnten und auch bei anderen Völkern, wenn auch nicht in dieser Häufigkeit, anzutreffen sind. Trotz und alledem bleibt aber etwas undefinierbar „Jüdisches" übrig, das sich der unmittelbaren Feststellung durch Zollstock, Zirkel und alle anderen Methoden, wie die Blutgruppenforschung, entzieht. „So hat auch der Jude zumeist seine charakteristischen Züge, die sich freilich anthropologisch schwer erfassen lassen", sagt Feist (Stammeskunde der Juden). Das unterstreicht auch Günther. „Der Rassenbildungsprozeß hat irgend etwas „Jüdisches" entstehen lassen — man darf dabei nicht nur an die Vererbungsvorgänge denken, deren Gesetzmäßigkeit erforscht ist, sondern auch an das Auftreten bestimmter, den Tierzüchtern bekannter „Blutlinien", bei denen sich in einer bisher noch nicht genügend erforschten Weise die einzelnen Merkmale der gekreuzten Rassen nicht mehr unabhängig voneinander vererben, sondern etwa in der Weise verbunden erscheinen, wie z. B. beim Geschlecht der Habsburger eine bestimmte Zusammenstellung von Zügen der Unterlippe und des Kinns —, auch durch solche Vererbung in „Blutlinien" muß sich im jüdischen Volk irgend etwas „Jüdisches" verbreitet haben." Dieses typisch Jüdische wäre das auch unter Menschen mögliche typisch Parasitäre. Gerade weil dieser sekundären Bildung unter den hochkomplizierten homo sapiens so enge Grenzen gesetzt sind, ist seine Feststellung auch in der äußeren Erscheinung um so auffälliger. In einer rassenphysiologischen Untersuchung berichtet Stigler aber u. a. auch: „Ganz besonders typisch ist das psychische Verhalten. Bei Jüdinnen findet sich mit auffallender Häufigkeit eine Verwischung der psychischen Weiblichkeit und Auftreten als unweiblich bezeichneter Seeleneigenschaften, vor allem ein Zurücktreten der spezifisch weiblichen Instinkte, der weiblichen Passivität, der für Frauen typischen Hemmungen psychomotorischer Impulse (z. B. der Scheu vor öffentlichem Auftreten), wodurch sich das Überwiegen der Jüdinnen unter den politischen Aufrührerinnen erklärt. Sehr wichtig ist das bei Juden bestehende Bestreben, unter Verkennung der Bedeutung der Wichtigkeit der sekundären Geschlechtsmerkmale, welche bei normalen Menschen instinktiv beibehalten und gefördert werden, die sozialen und beruflichen Unterschiede zwischen Mann und Weib auszugleichen. Für männliche Juden ist in vielen Fällen die Unfähigkeit bezeichnend, Verwischung der psychischen Geschlechtsmerkmale zu erkennen, wozu normale Männer oft trotz weit geringerer Intelligenz eben instinktiv besser befähigt sind. Gerade unweibliche Frauen werden von Juden sehr häufig als besonders begehrenswert betrachtet. Dies scheint der Übergang zu dem bei Juden ebenfalls relativ häufigen Infantilismus zu bilden. Feministische Bestrebungen finden besonders häufig bei der jüdischen Intelligenz lauten Widerhall. Weltschmerzliche Überempfindlichkeit bei männlichen Juden steht häufig unweiblichen Eigenschaften und hemmungslosem Streben nach persönlicher Geltung im öffentlichen Leben bei Jüdinnen gegenüber."

Der sekundäre Bildungsprozeß hat durch die Gesamtheit aller Umstände ein im Rassenbabel Palästinas im Laufe eines viel längeren als bisher angenommenen Zeitraumes die Vermehrung der „jüdischsten" Individuen begünstigt und die unjüdischeren in der Fortpflanzung be-

hindert. Diese beginnende sekundäre Anrassung einer bestimmten Kaste wurde durch soziale Beweggründe gefördert, die die zur bevorzugten Schicht Gehörenden aus rein materiellen Erwägungen veranlaßte, eine Art Inzucht zu treiben, wie es ja heute noch innerhalb aller Völker beobachtet werden kann. Eine gewollte Beschränkung der Nachkommenschaft, wie sie bei den gehobenen Schichten der europäischen Völker auch aus materiellen und sonstigen mit dem ganzen Strukturwandel der Gesellschaft zur Zeit des Liberalismus zusammenhängenden Gründen erfolgte, trat in Palästina zu jenen Zeiten nicht ein. Im Gegenteil, die Nachkommenschaft vermehrte den Reichtum des Hauses, wie das ja auch viele Bibelstellen zum Ausdruck bringen und wie es später der Talmud noch forderte. Schon zu Zeiten Salomos saß die Schicht der mit dem Tempeldienst verfilzten Geldleute, die das Land beherrschten, in Jerusalem. Das waren jene Kreise, die die sogenannten „Propheten" immer wieder der schwersten moralischen Vergehen durch Ausbeutung der übrigen Bevölkerung bezichtigten und denen das Strafgericht Gottes angedroht wurde. Aber in den erbitterten sozialen Kämpfen siegte jene Schicht, die in Verbindung mit dem Priestertum zu einer immer umfassenderen Verfälschung der Überlieferung gemäß ihren Anlagen schritt. Die späteren Maßnahmen, besonders nach Esra und Nehemia, führten dann zu einer immer schärferen Absonderung dieser Kaste, zu einer immer ausschließlicheren Inzucht, die durch das Ghetto aufs beste unterstützt wurde.

Selbstverständlich war eine solche Abschließung des Judentums niemals eine ganz hermetische. Blutzufuhren aus der andersartigen Bevölkerung in der langen Zeit der freiwilligen Zerstreuung des Judentums fanden immer statt. Weswegen das Judentum auch von einem Wall von „Grenzerscheinungen" umgeben ist, die man weder ihm noch seinen Wirtsvölkern zurechnen kann. Aber die durch das jüdische „Gesetz" unterstützten sozialen Auslesebedingungen begünstigten immer wieder die Vermehrung der „Jüdischsten" und hemmten die Fortpflanzung der „Unjüdischsten", was einen Artwandel des Judentums ausschloß. Selbst eine Veränderung der rassischen Komponenten, wie sie zu einem gewissen Grade bei der nach Ägypten abgeströmten Judenschaft im Gegensatz zu der nach Südrußland gezogenen feststellbar ist und sich im Erscheinungsbild ausprägt, konnte keinen Wandel schaffen, weil die Zuchtrichtung auch der räumlich getrennten Gruppen immer dieselbe blieb. Ungefähr zu diesem Ergebnis kommt auch Günther (Rassenkunde des jüdischen Volkes).

Also trotz der Trennung in Süd- und Ostjuden, Sephardim und Aschkenasim, lassen sich im ganzen Judentum durchgehende Züge erkennen, die mit ihrem sekundären Entstehungsvorgang zusammenhängen. „Die Juden, obwohl unter sich verschieden, haben doch eine besondere Fazies, welche jedem etwas Geübten gestattet, sie sogleich zu erkennen", drückte sich ein jüdischer Schriftsteller aus.

Die frühzeitige, schon mit der Herauskristallisation des Judentums in Palästina beginnende freiwillige Zerstreuung führte durch die großen geschichtlichen Umwälzungen in Vorderasien und den angrenzenden Ländern zu einer Spaltung der Judenheit in ein Süd- und Ostjudentum. Über die Euphrat- und Tigrisebene mögen die Juden schon Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung die Kaukasusländer und auch Südrußland erreicht haben, wo sie vermutlich zuerst in den dort noch vorhandenen griechischen Kolonien Fuß faßten. Der Abstrom dorthin mag besonders stark aus Mesopotamien gewesen sein, das im fünften bis zum dritten Jahrhundert vor Christi für das Judentum eine vielleicht größere Bedeutung hatte, als Palästina. Die durch die Wirren und Kämpfe der Diadochenzeit erfolgte Zerrüttung und der Verfall jener Länder, an dem sie nach Kräften mitgewirkt haben mögen, die Verlagerung des Schwergewichts in die angrenzenden Gebiete zwang auch die Juden, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen und, gestützt auf ihre stets guten Kundschafterberichte, sich den noch von ihnen unbearbeiteten Gefilden zuzuwenden. Auf der aus Mesopotamien führenden Handelsstraße breiteten sich die Juden über Persien aus, erreichten Indien, gründeten Kolonien in den damals blühenden mittelasiatischen Reichen und drangen in China ein. Der größere Strom, der später von den sich nach Mittelasien und Persien gewandten Juden eine Verstärkung erhielt, mag sich gleich über den Kaukasus nach Südruß-

land gezogen haben. Überhaupt scheint der Handelsverkehr des Altertums außerordentlich unterschätzt worden zu sein. Daß er viel reger und ausgebreiteter war, als bisher angenommen wurde, darauf deuten eine Reihe von Funden und noch dunkle Berichte, denen zu wenig Beachtung gezollt ist. So berichtet der jüdische Reisende Soliman aus Andalusien im 9. Jahrhundert, daß er auf seiner Reise in China in allen großen Städten Juden fand, die auch hebräisch verstanden. Von diesen Kolonien aber hat sich nur diejenige von Kai-feng-Fu am längsten erhalten.

Auch in jenen Gebieten muß das Judentum, unbeschadet aller über sie hinwegbrausenden Stürme und Erschütterungen, zu Reichtum und Einfluß gekommen sein. Im Reich der Chasaren, das im 6. Jahrhundert n. Chr. bis ins 10. am unteren Lauf der Wolga und des Don bestand, finden wir die Juden als reiche Handelsherren wieder, die den Warenverkehr nach Mittelasien, Indien und wohl bis nach China vermittelten. Ihr Einfluß am Hofe des Chasarenchans war so mächtig, daß die Dynastie das Judentum annahm. Wie schon oben angeführt, führten diese Einschläge keinen Artwandel des Ostjudentums herbei, da die für das Judentum gültigen besonderen Ausleseverhältnisse in Kraft blieben und sich das Zuchtziel nicht änderte. Die im Westen aufblühenden Gebiete, der Tatareneinfall aus dem Osten bewirkten eine Ausdehnung des Ostjudentums ins galizische und polnische Gebiet. Dort erreichte sie der Zustrom südjüdischen Blutes im 14. und 15. Jahrhundert, das sich sehr schnell mit dem ihren vermengte.

Die südjüdische Gruppe hatte sich von Palästina über Ägypten und Nordafrika verbreitet. Sie saß im hellenistischen Zeitalter in Kolonien verteilt in den Mittelmeerländern und zog sich im römischen Imperium immer weiter nach Westen und Norden. Zur Zeit der Zerstörung Jerusalems durch Titus, 70 n. Chr., hatte Palästina für diese Gruppe schon lange nur die Bedeutung eines politisch-wirtschaftlichen Machtzentrums, das über die mit dem Tempel- oder Synagogendienst verbundenen Geld- und Wechselgeschäfte des Judentums in all seinen Kolonien eine Art finanzielle Oberherrschaft ausübte, die der heutigen Stellung und Bedeutung der jüdischen Hochfinanz im wirtschaftlichen Getriebe seiner Wirtsvölker sehr ähnelte. Nur daß sich zu jener Zeit eben die finanzielle Macht um den Tempel in Jerusalem wie in einem Brennpunkt zusammenballte.

Nach Deutschland sind die ersten Juden mit den römischen Legionen gelangt, die sie als Wechsler, Händler, Trödler und Lieferanten begleiteten. Schon im 3. Jahrhundert waren sie im elsaß-lothringischen Gebiet und in der rheinfränkischen Gegend bis hinauf nach Trier und Köln recht zahlreich verbreitet. Von dort drangen sie dann weiter vor, je mehr die Bedeutung des Nordens Europas zu- und diejenige des Südens abnahm. Im Zusammenhang mit dem durch die allmählich erwachte Selbstwehr der Völker erzwungenen Ausweichen der zuerst entstandenen südjüdischen Kolonien nach Osten erfolgte vom 16. Jahrhundert ab ein allmähliches Vordringen der ostjüdischen Gruppe, die sich langsam über die ungarische Tiefebene, das Donautal, Mähren und Böhmen nach Westen verschob. Praktisch ist heute das Südjudentum in Mitteleuropa durch das Ostjudentum ersetzt.

Schlußbemerkung

Aus diesen Feststellungen über den besonderen Entstehungsprozeß des Judentums, seine Andersartigkeit und die daraus resultierende Gegensätzlichkeit der Weltanschauung zwischen dem Judentum und seinen Wirtsvölkern fließen eine Reihe von Folgerungen, die Deutschland nunmehr gezogen hat.

Der Sieg des Nationalsozialismus hat die Synthese zwischen Volk und Staat hergestellt. Die Staatsautorität in den Händen der Volksführung garantiert den Schutz und die Förderung der folglichen Notwendigkeiten auf allen Gebieten. In tatkräftigster Verfolgung dieser Ziele ist seit der Umwälzung der jüdische Ungeist auf dem Gebiet des Schöpferisch-Kulturellen zurückgedrängt worden. Und über die Art des weiteren Zusammenlebens von Juden mit dem deutschen Volk haben die in Nürnberg verkündeten Rassengesetze mit den Ausführungsbestimmungen vom 15. November Klarheit geschaffen. Damit ist einer entnervenden Zersetzung Einhalt geboten und die freie Entwicklung und Entfaltung des angestammten Charakters des deutschen Volkes gewährleistet.

Das deutsche Buch

Dr. Wilh. Stuckart und Dr. Wilh. Albrecht:

Neues Staatsrecht.

Schaeffer-Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig, 1936. (Schaeffers Neugestaltung von Recht und Wirtschaft, 13. Heft 1. Teil.) 7. vollkommen umgearbeitete und ergänzte Auflage. Kartoniert 2,40 RM.

Eine lebensnahe und zugleich peinlich genaue Zusammenstellung und leicht verständliche Erläuterung der staatsrechtlichen Entwicklung des neuen Führerstaates aus nationalsozialistischer Feder. Sie geht bis zum November 1935 und vermittelt jedem Volksgenossen die neuen Staatsgrundsätze des Dritten Reiches. Für die eigene Information wie auch zu Lehr- und Schulungszwecken durch klare Übersichtlichkeit und Art der Darstellung ganz hervorragend geeignet. Wo.

Ernst Kluge:

„Die Wahrheit über Sowjet-Rußland und was dazu gehört"

Verlag R. Streller, Leipzig, 1932, etwa 2,40 RM., 159 S.

Das Buch ist geeignet, in den Kreisen des deutschen Volkes — insbesondere der Arbeiterschaft — als starkes Gegengift zu wirken. Es ist in sehr volkstümlicher Art (ungekünstelt) gehalten, und die oft derbe Ausdrucksweise tut dem Wert des Buches keinen Abbruch. Der Verfasser, der die Sowjetunion als Werktätiger aus eigener Anschauung kennt, hat sich den scharfen, gegnerischen Standpunkt zum Judentum zu eigen gemacht, der heute — als Reaktion gegen die ganz unverhältnismäßig starke Überfremdung des politischen und wirtschaftlichen Lebens durch Juden — weitesten Kreisen der russischen Volksmassen eigen ist.

„Erzeugungsschlacht 1934/35"

Flugschriften des Reichsnährstandes.

Reichsnährstandverlag GmbH., Berlin, 1935. 2,25 RM. 197 Seiten.

Unter der persönlichen Leitung des Reichsbauernführers R. Walther Darré begann im Winter 1934/35 die deutsche Erzeugungsschlacht, deren Grundgedanken er in folgendem Mahnworte an den deutschen Bauern und Landwirt zum Ausdruck gab: „Nutze deinen Boden arbeitsintensiv und erzeuge, was dem deutschen Volke fehlt."

Die von den Landesbauernschaften durchgeführten Maßnahmen zur Erzeugungsschlacht fanden ihre Krönung durch die Vortragstagung, welche der Reichsnährstand in Gemeinschaft mit seinem Forschungsdienst (der Reichsarbeitsgemeinschaft der landwirtschaftlichen Wissenschaften) im Rahmen der diesjährigen Grünen Woche in Berlin veranstaltet hat. Die 14 Vorträge, die dabei gehalten wurden, bilden den Inhalt des Buches. Reichsbauernführer und Reichsernährungsminister Darré eröffnete die Tagung mit seinem richtungweisenden Vortrage: „Die Erzeugungsschlacht des deutschen Volkes". Die übrigen Vorträge waren so ausgewählt, wie es die agrarpolitische Gesamtlage erfordert; die Kernprobleme der deutschen Ernährungspolitik, der agrarischen Rohstoffversorgung und die sich daraus ergebenden Forderungen sind mit ihren erzeugungstechnischen Grenzen und Möglichkeiten behandelt.

Die Politik ist das Primäre vor Agrartechnik und Agrarwirtschaft, sagt Darré. Diesen Grundgedanken durchzusetzen und ihn zum Allgemeingut zu machen, wird die Schrift in ausgezeichneter Weise dienen.

Schriftenreihe „Junges Volk"

Verlag Franz Eher Nachf., München, 1935.

Die Kantate zum 9. November, die Herbert Böhme — jüngst in das Kulturamt der Reichsleitung der Partei berufen — schrieb und die Hermann Ambrosius für den Leipziger Sender vertonte, ist in der Stunde des Ruhmes, am 9. November, von 18 bis 19 Uhr, als Reichssendung über alle deutschen Sender gegangen. Herbert Böhme veröffentlicht diese Kantate mit drei anderen großen Dichtungen in seinem jüngsten Werk: „Gesänge unter der Fahne". Am 10. September wurde vom Reichssender München in einer Morgenfeier die „Predigt zum 9. November" gesendet, die seinem demnächst erscheinenden Werk „Bekenntnisse eines jungen Deutschen" entnommen ist. Beide Bücher erscheinen demnächst in der neuen Schriftenreihe „Junges Volk", die herausgegeben wird von dem Kulturamt der Reichspropagandaleitung und dem Kulturamt der Reichsjugendführung. Die Schriftenreihe kommt Ende November im Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., GmbH., München, heraus. Es soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß der Zentralverlag mit einer neuen „Kultur-Buchreihe" die Möglichkeit einer laufenden, ebenso preiswerten wie guten Bereicherung jeder deutschen Hausbücherei bietet. Ein Abonnement auf die Buchreihe läßt dem Bezieher die eigene Auswahl offen, wodurch sich eine angenehme Geschenkmöglichkeit bietet.

Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Sinn und Weg des Hakenkreuzes"

Dr. Jörg Lechler:

„Vom Hakenkreuz"

Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig, 1934, Preis 3,75 RM.

„Die Judenfrage"

H. F. K. Günther:

„Rassenkunde des jüdischen Volkes"

Verlag J. F. Lehmann, München, 1931, Preis 11,70 RM.

Alfred Rosenberg:

„Der staatsfeindliche Zionismus"

Deutschvölkische Verlagsanstalt, Hamburg, 1922, Preis 45 Rpf.

H. Büttner:

Meister Eckehard Schriften

Verlag Eugen Diederichs, Jena 1934.

Auflage der Dezember-Folge: 1 160 000.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Frauendorfer. Hauptschriftleiter u. verantwortl. f. d. Gesamtinhalt: Franz H. Woweries, M.d.R., Berlin W 57, Potsdamer Str. 175, Fernruf B 7 Pallas 0012. Verlag: Zentralverlag der N.S.D.A.P. Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 68.

8



NS.-Frauenkalender

Herausgegeben im Auftrage der NSDAP., Reichsleitung Hauptamt NS.-Frauenschaft

Die Kalender der Bewegung

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1936



Nationalsozialistisches Jahrbuch 1936

National-sozialistische deutsche Arbeiterpartei



NS.-Frauenkalender
RM. 1,50

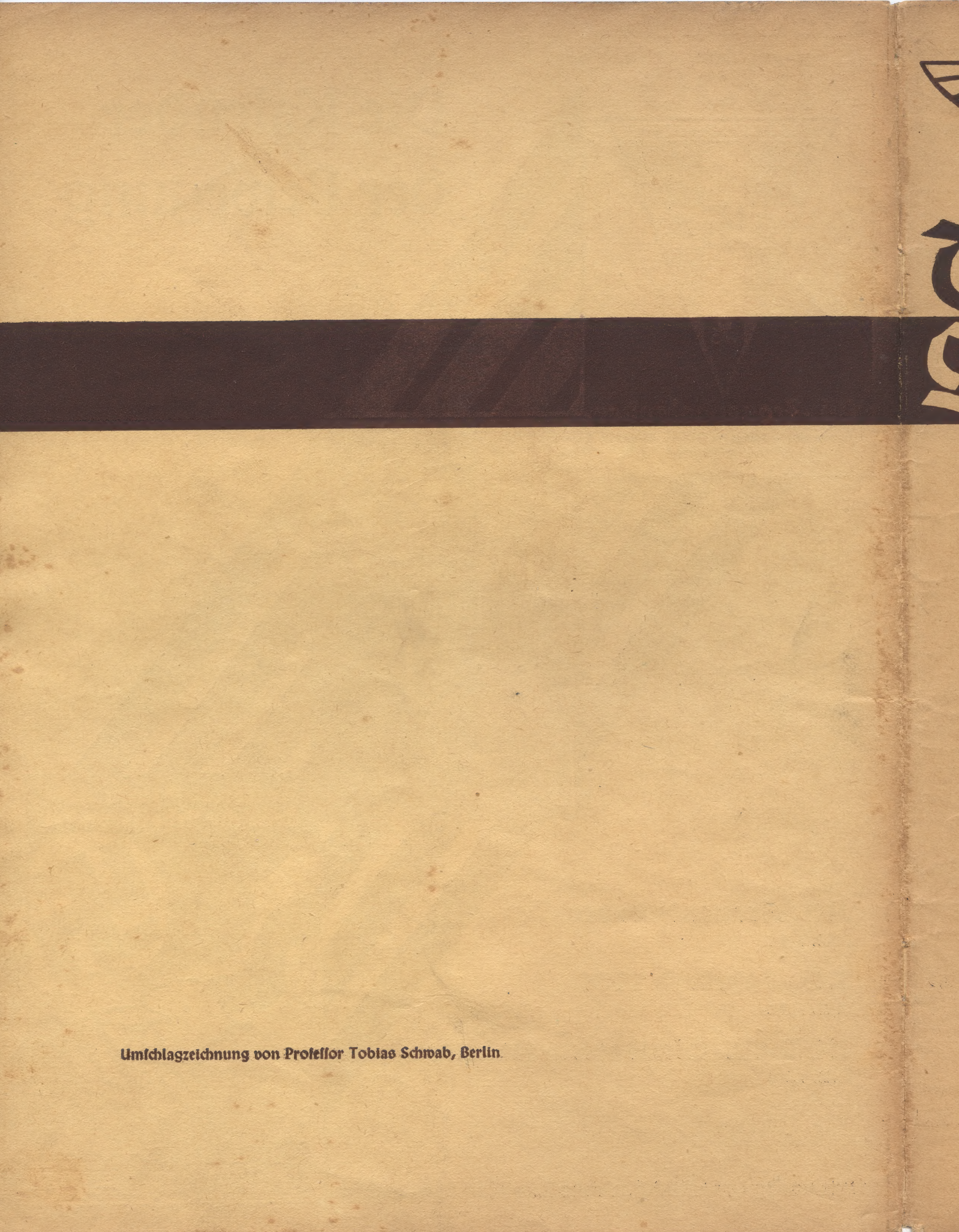
NS.-Jahrbuch 1936
RM. 1,40

NSDAP.-Standarten-Kalender
RM. 1,80

,50

lin

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München



Umschlagzeichnung von Professor Tobias Schwab, Berlin



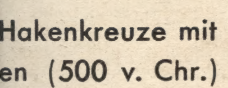


REICHSSCHUL
UND DER DEUTSC

s Schwab, Berlin



...ten nordischen
...uze von Drosa
...au (3000 v. Chr.)







Hakenkreuze mit
...en (500 v. Chr.)



Griechisches Leichenbegängnis (1100 v. Chr.)



Urne von Bardenfleth
(Beginn u. Zeitrechn.)



Erlass der Kaiserin Wu (684-704)



Buddha-Bild aus dem Jahre 800

Prozes...
(Sonne...

BERLIN, DEZEMBER 1935 · II. JAHRGANG 12. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT